

Römische Kriesalterthümer für Höhere Lehranstalten

KOPP KOPP

 Springer

Römische
Literaturgeschichte
und
Alterthümer,

für höhere Lehranstalten

bearbeitet

von

Dr. Kopp,

ord. Lehrer am Gymnasium in Stargard i. Pomm.

Viertes Heft.

Römische Privatalterthümer.

Mit 5 Holzschnitten.

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

Römische
Privatalterthümer,

für

**höhere Lehranstalten
und für weitere Kreise**

dargestellt

von

Dr. Kopp,
ord. Lehrer am Gymnasium in Stargard i. Pomm.

Mit 5 Holzschnitten.



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

ISBN 978-3-642-98483-9 ISBN 978-3-642-99297-1 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-642-99297-1

V o r w o r t.

Die Vorworte zum ersten und zweiten Hefte des jetzt vollendeten Ganzen haben dessen Zwecke und Gebrauchsweise bezeichnet, soweit es für Lehranstalten bestimmt ist. Es bleibt mithin übrig, die Erweiterung des Titels für dieses vierte Heft kurz zu rechtfertigen.

Zunächst steht sein Inhalt dem allgemeinen Interesse näher als Literatur, Staatsverfassung, Kriegseinrichtungen. Ferner ist dem Einwande, es seien trefflichere ähnliche Bücher vorhanden, theils geistvoll-anregende theils strenger systematische, zu entgegen: Die allgemeinere Freude an dem auf diesem Gebiete Gewonnenen ist schon lange verstummt; hier hat der Materialismus für „weitere Kreise“ wohl ziemlich vollständig tabula rasa gemacht. Ist nun neue Theilnahme an dem Wiedererkennen der grössten Vorzeit wünschenswerth und soll sie wiederum wach werden, so bedarf es dazu neuer Mittel.

Als einen Anfang hierzu, als eine Einleitung in diese Studien stellt sich, vor eigentlich-wissenschaftlichen Schriften in eine bescheidene Ferne zurücktretend, die folgende Darstellung hin.

Einleitung.

Die römischen Privatalterthümer sollen die Grundzüge ¹ des römischen Lebens entwerfen, soweit es nicht literarisch, militairisch, politisch war.

Aber die Scheidelinie zwischen dem Privatleben und dem politischen Leben ziehen wir für uns, nicht existirte sie in Rom. Hier war, wenigstens in der Blüthezeit der Republik, jede Seite des Lebens mehr als bei andern Nationen untrennbares Moment des Gesamtlebens.

Wir werden demnach in den Privatverhältnissen jene grossen Charakterzüge wiederfinden, deren Summe und Wechselwirkung den römischen National - Charakter ausmachen. Dahin rechnet man: die tiefste Religiosität; die *virtus*, Mannhaftigkeit nach jeder Richtung hin; die *ferocitas*, den kriegerischen Sinn; die Achtung vor dem Herkommen und Recht; die *dignitas*, die Würde, welche die Formen des Lebens umkleidete; die *gravitas*, den Ernst; die *diligentia*, den Fleiss und die strenge Ordnung; die Achtung vor der züchtigen *Matrone*; die Strenge der Erziehung u. s. w. Dazu möge eine Eigenthümlichkeit besonders hervorgehoben sein, nämlich die, dass der Römer zwei Extremen fern blieb: dem ziellosen, heiteren Treiben der Griechen, die in den Tag hinein lebten, und dem mühevollen, aber vergeblichen Ringen anderer Völker, welche zu fernem, oft nebelhaften Idealen hinstrebend darüber zu nichts kommen. In der Mitte beider Extreme setzte sich der Römer, besonnen seine Kräfte abwägend, ein nahes und wohl erreichbares Ziel und rastete nicht, bis er es mit Ehren erreicht. Natürlich wurden mit jedem neuen Erfolge

seine Ziele immer ferner bis zu dem grossen Ideal der ewigen Weltherrschaft hin.

Jene Tugenden, deren Keime wir bis in die archaische Zeit verfolgen können, deren Entwicklung aber der Republik angehörte, erloschen mehr und mehr mit deren Untergange. Damit zerfiel gleichzeitig die Einfachheit und Strenge des Privatlebens, vor allem die Heiligkeit der Ehe.

In welcher dieser drei Perioden, der archaischen, der republikanischen, der kaiserlichen, werden wir das römische Privatleben betrachten? — Wir legen unter fortwährender Berücksichtigung der beiden ersteren, besonders aber der zweiten, den Anfang der dritten zu Grunde, also eine Zeit, wo das Leben unendlich reich geworden war. Denn jetzt hatten sich die beiden grossen Ströme antiker Bildung in einem einzigen Bette vereint, indess das auseinanderfallende Familienleben durch die sichere Hand des C. Julius Caesar Octavianus Augustus zur Noth wieder zusammengegrafft wurde.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
Einleitung	
A. Die Forderungen des physischen Lebens.	
I. Die Wohnung	1
a. Das Haus auf dem Lande	1
b. Das Haus in Rom	5
c. Meubles und Hausgeräthe	15
II. Die Kleidung	18
a. Die der Männer	18
b. Die Frauenkleidung	24
c. Kleider der Sklaven und Sklavinnen	26
III. Putz und Schmuck	27
a. Der Männer	27
b. Putz und Schmuck der Frauen	28
IV. Speise und Trank	30
1. Die Speise	30
a. Speisen, Gerichte	30
b. Die römischen Mahlzeiten	32
c. Sitten und Einrichtungen bei der Coena und dem Gastmahle	33
2. Die Getränke	36
a. Gemischte	36
b. Reine	37
c. Sitten und Einrichtungen beim Trinkgelage	38
3. Züge aus dem Gastmahle des Trimalchio	39
B. Die praktische Seite des römischen Privatlebens.	
I. Die Freien	44
a. Die auf den Erwerb gerichtete Seite	44
α. Weinbau, Ackerbau, Baumzucht, Viehzucht	44
β. Handel, Gewerbe, Handwerke (Münzen, Maasse und Gewichte)	46

	Seite.
b. Vergnügungen	50
α. Spiele	50
β. Bäder	55
II. Der Wirkungskreis der Frauen	57
III. Die Beschäftigung der Sklaven	58
IV. Besondere Züge aus dem römischen Leben	60
a. Ehe, Erziehung, Unterricht	60
b. Reise, Fuhrwerke, Herbergen, Wirthshäuser	62
c. Leichenbegängnisse, Grabmäler	63
C. Das geistige Leben der Römer.	
I. Die Pflege der Wissenschaften in Rom	67
a. Bibliotheken	67
b. Bücher	68
c. Die Buchhändler	69
d. Der Brief	70
II. Die Künste in Rom	71
a. Erste Periode	72
b. Zweite Periode	76
c. Dritte Periode	77

A. Die Forderungen des physischen Lebens.

I. Die Wohnung.

a. Das Haus auf dem Lande.

Der römische Sinn neigte sich, namentlich in der 2. älteren Zeit, dem ländlichen Leben weit mehr zu als dem städtischen. Daher verwaltete damals die grössere Zahl edler Römer ihre Güter selbst und kam meist nur den neunten Tag in die Stadt, den Städter für unthätig und weichlich haltend; daher eilte der Staatsmann, sobald er einen Augenblick Musse fand, auf seine Villa, die Stätte der Erholung und der wissenschaftlichen Thätigkeit. Von derselben Anschauung ausgehend beschäftigte sich schon der alte Cato mit der Theorie der Landwirthschaft und suchten Varro, Vergil und Columella den von dem einfach Ländlichen abgewandten Sinn hierher zurück zu lenken.

Seit der reiche Bewohner der Hauptstadt das Bedürfniss hatte, von Zeit zu Zeit ein Stückchen Landleben zu geniessen, trat bei den Landhäusern die Scheidung zwischen der villa rustica und der villa urbana ein.

Für die villa rustica stellt Vitruv als Princip auf: 3.

Qui fructibus rusticis serviunt, in eorum vestibulis stabula, tabernae, in aedibus cryptae, horrea, apothecae ceteraque, quae ad fructus servandos magis quam ad elegantiae decorem possunt esse, ita sunt facienda. . . . Demnach umfasste eine ländliche, nur für das Bedürfniss gebaute, schmucklose Villa die Wohnungen des Aufsehers und der Arbeiter, die Ställe und die Vorrathskammern. Meist abgesondert davon lagen die Scheunen, Heuböden und die

Orte, wo das Korn gemahlen und gebacken wurde. Die Grösse eines solchen Meierhauses stand natürlich im Verhältnisse zu der Grösse und der Ergiebigkeit des Guts. Es hatte in seiner Mitte je nach seinem Umfange einen oder zwei Höfe, in jedem einen unter dem italischen Himmel so unschätzbaren Wasserbehälter. Um diese Höfe herum lagen die Zimmer des Verwalters und seiner Frau (*villicus* und *villica*), der gewöhnlich entweder ein Sklavé oder ein Freigelassener war, die *cellae* für die Sklaven und die Ställe für die Hausthiere: Pferde, Ochsen, Kühe, Esel, Ziegen, Schaafé und ausserdem zahlreiches und oft kostbares Geflügel. Die Ochsen sollten so stehen, dass sie das Feuer des Heerdes und den Sonnenaufgang sähen, damit sie nicht struppig würden, die Pferde aber fern von der Küche, um nicht durch den Glanz des Feuers scheu zu werden. Ausser der Küche enthielt die *villa rustica* ferner einen oder mehrere Baderäume, Oelpressen, Kellern, Weinorrathskammern an der Nordseite, Oelkammern an der Südseite — damit das Oel in der gelinden Wärme dünn bleibe —, hohe Kornböden gegen Norden u. s. w. Endlich befand sich unter der Wohnung des *villicus* das gefürchtete *ergastulum* (Arbeitshaus, Gefängniss) für Sklaven, welche man im sicherem Gewahrsam halten oder hart bestrafen musste.

Diese gesammte Einrichtung steht an Ordentlichkeit, Sauberkeit und Geschmack der auf unsern mässigsten Landgütern nach, wo Wohnhaus des Herrn, der Arbeiter, Ställe und Scheunen vier von einander gesonderte Theile sind. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass wir nur von der Einrichtung eines Verwalters gehandelt haben. Ohne Zweifel sind die Wohnungen der freien italischen Landleute, von denen wir zu wenig wissen, um uns von ihnen ein genügendes Bild entwerfen zu können, weniger dürftig und unschön gewesen, als die *villa rustica*, die an zurückgebliebene Bauerwirthschaften in einzelnen deutschen Ländern erinnert.

4. Desto prächtiger erhob sich und dehnte sich die *villa urbana* aus. Die älteste, die wir kennen, die des Scipio

Africanus in Liternum bei Cumae, wo der grosse Verbannte seine letzten Jahre verlebt, glich mit ihren festen Mauern und Thürmen einer mittelalterlichen Burg. Auch das väterliche Landhaus des Cicero bei Arpinum war vor seinem Umbau durch Ciceros Vater noch höchst einfach und unbequem. Dennoch klagt schon Sallust (Cat. 12), dass die Villen seiner Zeit das Ansehen und den Umfang von kleinen Städten hätten. Es bildeten gewöhnlich das Herrenhaus, Gärten, Wiesen, Weinberge, Obstpflanzungen, Parks, Thiergärten, Teiche u. s. w. ein harmonisches Ganzes. Das Herrenhaus, oft durch eine Allee mit der villa rustica verbunden, hatte ausser den gewöhnlichen Theilen der städtischen Häuser (vgl. § 8 ff.) der Aussicht wegen meist einen Thurm, einen Saal zu Ballspiel und anderen körperlichen Uebungen, einen cryptoporticus, d. h. einen kühlen Gang für die Zeit der grössten Sommerhitze. Die es umgebenden Anlagen waren sehr verschiedener Art. Als die üppigsten nennen wir: Thiergärten, Haasengehege (leporaria), Teiche mit Seewasser und den seltensten Seefischen, Vogelhäuser für Turteltauben, Drosseln und andere feinschmeckende Vögel, Gehege, um Schnecken und Mäuse fett zu machen u. s. w. Unter den Imperatoren erreichte der unsinnigste und dem Elend anderer Stände gegenüber verletzendste Luxus der Villen ihren Gipfelpunkt. Man denke nur an die 12 Villen des Tiberius am Ostrande von Capreae und an die domus aurea des Nero auf dem mons Palatinus und an die Anlage um sie herum, welche Felder, Weinberge, Viehweiden, Thiergärten und einen See umfasste, dessen Ufer mit Gebäuden so eingefasst waren, dass man eine Stadt zu sehen glaubte. Am besten sind uns die Laurentinische und die Tuscische Villa Plinius d. J. bekannt. (Plin. epist. II, 17 und V, 6.) Becker, im Wesentlichen der Beschreibung der ersteren folgend, entwirft (Gallus Bd. I) von der Villa des Gallus folgendes Bild:

„Eine breite Allee von Platanen führte langsam ansteigend zu dem nicht sowohl prächtig als geschmackvoll und zweckmässig erbauten Wohnhause. Die zwischen Mittag

und Morgen gelegene Front bildete eine geräumige auf korinthischen Säulen ruhende Halle, vor welcher in viele kleine, durch Buchsbaum von einander getrennte Beete verschiedener Form eine mit Blumen besetzte Terrasse sich hinzog, deren sanfte Abdachung nach der Ebene hin künstlich aus Buchsbaum geschnittene Figuren wie zum Angriffe einander entgegenstehender Thiere trug, und in dem üppig die Ebene deckenden Akanthus sich verlor.

Zunächst hinter dem Säulengange lag die städtische Sitte nachahmend ein nicht prächtiges aber geschmackvoll verziertes Atrium, dessen zierliches Paviment in grünem, schwarzem und weissem Steine schräg liegende Würfel nachbildend angenehm mit dem röthlichen Marmor contrastirte, welcher die Wände bekleidete. Aus ihm gelangte man in ein kleines ovales Peristyl, einen trefflichen Aufenthalt bei ungünstiger Witterung; denn die Räume zwischen den Säulen waren mit grossen Scheiben des klarsten Fensterglases verschlossen, durch welche der Blick auf das angenehme Grün des weichen Moostepichs fiel, der den mittleren offenen Raum bedeckte und von dem Staubregen des Springbrunnens zu stetem Gedeihen befeuchtet wurde. — Gerade dahinter lag der eigentliche nicht weniger freundliche Hof des Hauses, auf dessen freiem Platze um ein grösseres marmornes Brunnenbecken mannigfaltige Sträucher und niedrige Bäumchen grünt; endlich aber stiess daran ein grosser über die Linie des ganzen Hauses hinausgebauter Speisesaal, durch dessen tief auf den Boden herabreichende, Thüren gleichende Fenster man nach 3 Seiten ins Grüne sah: vorwärts nach den nahen Auruncischen Bergen, auf den Seiten nach den anmuthigen Gärten, während rückwärts die unverschlossenen Zugänge die Aussicht durch das Cavaedium, Peristyl, Atrium und Säulenhalle über den Xystus hinweg ins Freie gestattete.

Zunächst an diesen Cyzikenischen Saal grenzten rechts verschiedene Gemächer, die wegen der Lage gegen Mitternacht besonders im schwülen Sommer einen angenehmen Aufenthalt gewährten; dann weiter nach Morgen lagen die

eigentlichen Wohn- und Schlafzimmer. Das erstere war halbzirkelförmig hinausgebaut, um ebensowohl die Strahlen des frühen Morgenlichtes aufzufangen, als die der Mittagssonne festzuhalten. Einfach, aber freundlich und den grünen Umgebungen entsprechend, war seine Ausstattung; denn über dem marmornen Sockel waren von kunstreicher Hand gleichsam von aussen hereinreichende Zweige gemalt, auf denen bunte Vögel nicht zu sitzen, sondern zu flattern schienen. Nur an einer Seite wurde der künstliche Garten durch einen Wandschrank unterbrochen, der eine Bibliothek der lesenswerthesten Schriften enthielt. Das Schlafzimmer war davon nur durch ein schmales Gemach getrennt, das für den winterlichen Gebrauch durch ein Hypocaustum geheizt werden konnte, um dann durch Röhren die Wärme beiden angrenzenden Zimmern mitzutheilen. Der übrige Theil dieser Seite diente zum Aufenthalte für Sklaven, wiewohl die meisten Gemächer nett genug waren, um besuchende Freunde aufzunehmen.

Auf der entgegengesetzten, der vollen Abendsonne genießenden Seite waren die Badezimmer und das Sphäristarium, nicht bloss für das Ballspiel, sondern fast jede Art körperlicher Uebungen geeignet und geräumig genug, um mehrere Partheien Spielender zu fassen. . . . Der Raum konnte auch im Winter durch Röhren, die aus dem Hypocaustum des Bades unter dem Fussboden und an den Wänden des Fussbodens hingeleitet waren, erwärmt werden.

Endlich an beiden Enden des vordern, den Eingang bildenden Säulenganges erhoben sich zwei Thürmen ähnliche Gebäude, in deren verschiedenen Stockwerken kleinere Wohnungen oder Triklinien sich fanden, aus denen man weithin die Aussicht über die lachenden Fluren hatte.

b. Das Haus in Rom.

Die Sage läßt das älteste Rom aus schlechten Hütten 5. (casae, tuguria) bestehen. Sogar Romulus soll in einer Strohhütte auf dem Palatinus gewohnt haben, die in ihrer ursprünglichen Einfachheit immer wieder erneuert wurde

(*casa Romuli*). Durch den gallischen Brand (390 v. Chr.) in Asche gelegt, erstand Rom als eine noch unregelmässige und hässlichere Stadt wieder. Die Häuser wurden mit Schindeln gedeckt, die Strassen ohne System angelegt, für freie Plätze höchst wenig Raum gelassen. Wie überhaupt das Leben des Individuums dem Staatsleben gegenüber wenig Werth hatte, so waren auch die Privatbauten den öffentlichen gegenüber wenig stattlich. Aber diese Eilfertigkeit und Regellosigkeit der Bauweise hatte verheerende Feuersbrünste zur Folge; durch sie gewannen wenigstens einzelne Theile der Stadt bei ihrem Wiederaufbau ein freundlicheres Aussehen. Auch freie Plätze wurden nun angelegt, seit 146 v. Ch. mit den aus Griechenland fortgeführten Kunstwerken geschmückt. Im letzten Jahrhundert der Republik begann, namentlich durch Crassus, Pompejus, Caesar angeregt, der Wetteifer im Bau prächtiger Häuser; z. B. kostete das Haus des Cicero 100,000 Thlr., das des Clodius gar 740,000. Ihnen folgten die Marmorbauten des Augustus und seiner Nachfolger, und Rom verwandelte sich aus einer Ziegelstadt in eine Marmorstadt. Natürlich konnte auch der weniger bemittelte Privatmann nicht ganz zurückbleiben, auch sein Haus musste den Charakter einer anderen Zeit annehmen.

6. Die Privathäuser waren entweder *domus* oder *insulae*, Miethshäuser. Die Zahl der ersteren betrug zur Zeit des Augustus 1790, die der Miethshäuser 46,602. Letztere standen gewöhnlich frei da — daher der Name — oder lagen hinter der *domus* des Miethsherrn, während die *domus* aneinander stossend die Strassen bildeten, und bestanden aus 3—4 Stockwerken bis zu einer Höhe von 67'. Sie dienten den mittleren und ärmeren Volksklassen als Wohnung; z. B. hat der Dichter Martialis in einem Miethshause 3 Treppen hoch gewohnt. Aus den verschiedenen Stockwerken führten diese Treppen unmittelbar auf die Strasse, so dass die einzelnen Theile einer *insula* nicht mit einander in Verbindung standen. 1763—74 hat man in Pompeji ein dreistöckiges Haus, das des Diomedes, ausgegraben. Nach der Strasse zu hatte es kein Fenster,

sondern die meisten Zimmer erhielten ihr Licht aus dem impluvium (§ 9, e).

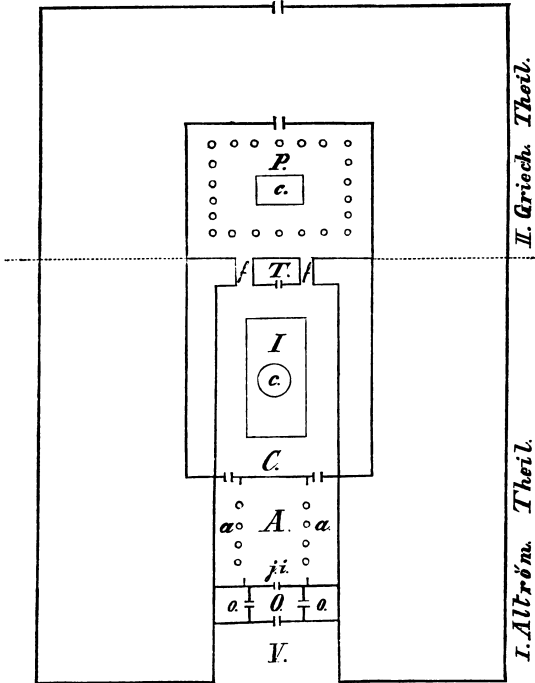
Das eigentliche römische Privathaus, die städtische *domus*, war zur Zeit der Republik gewöhnlich aus Lehmsteinen erbaut, später häufig auch aus konisch behauenen Steinen, die man schräg so aneinander setzte, dass die Fugen ein Netz bildeten (*opus reticulatum*), seltener aus Backsteinen. Es hatte fast immer nur ein einziges Stockwerk. Die äusseren Wände waren mit einer dünnen Mörtellage übertragen, die inneren in der älteren Zeit wahrscheinlich nur geweisst, später theils mit einem feinen und harten Stuck überzogen, theils — in den Prachtzimmern — mit Marmortafeln bekleidet oder mit Malereien von der einfachen Arabeske an bis zum grossen historischen Gemälde geschmückt. Man malte häufiger auf trockenem Grunde mit Leimfarbe „*a tempera*“, seltener zertheilend auf nassem Kalk „*al fresco*“. Der Fenster wurden in den römischen Häusern weit weniger angebracht als in den unsrigen, die wenigsten aber nach der Strasse zu; von der letzteren Art hat man in Pompeji fast gar keine gefunden. Viele der zahlreichen Zimmerchen erhielten ihr Licht durch die Thüre, die meist nur aus einem Vorhange, nicht wie bei uns aus Holz, bestand; andere Zimmer zu erhellen waren Oeffnungen in der Decke angebracht. So müssen denn die Häuserreihen höchst unbelebt, ja einförmig düster ausgesehen haben, wenn auch hier und da ein künstlerisch geschmücktes Vestibulum (§ 9, a.) die Blicke auf sich zog. Jene unverhältnissmässig hoch angebrachten Fensteröffnungen zu verschliessen, hatte man in der älteren Zeit Laden, später bediente man sich häufig des Marienglases (*lapis specularis*). Es war früher eine Streitfrage, ob die Römer bereits das wirkliche Glas zu Fensterscheiben gebraucht hätten. Da fand man in Pompeji in einem Bade eine Fensterscheibe von Tafelglas, auf der einen Seite angeschliffen, um neugierige Augen nicht durchdringen zu lassen; alle Scherben dieser zerbrochenen Scheibe waren vorhanden. Dieser Fund und ein zweiter in dem Landhause des Diomedes und eine Reihe von Stellen aus späten

Schriftstellern lassen keinen Zweifel mehr übrig, dass das Glas ausser zu anderen Zwecken auch zu Fensterglas verwandt wurde; sonst hatte man es vielfach im Gebrauche. Zur Zeit Martials waren Glasbecher ganz gewöhnlich. In Pompeji ist eine grosse Sammlung von Flaschen, Gläsern und anderen Hausgeräthen gefunden worden. Ferner gab es in den römischen Häusern keine Oefen, sondern dafür Kamine, nur zum Theil mit Schornsteinen (Hor. sat. I, 5, 81. epist I, 11, 19. od. I, 9, 5). Meist musste der Rauch durch eine Oeffnung in der Decke oder durch die Fensteröffnungen abziehen. Daher bediente man sich derjenigen Brennmaterialien, die keinen zu dicken Rauch verursachten, besonders der Kohlen und des getrockneten Holzes, das man mit einem dicken Oelniederschlage bestrich, damit es lustiger loderte (Horat. carm. III, 17, 14. I, 9, 5); auch heizte man wohl mit Kohlenbecken, mit erwärmter Luft, mit Röhrenleitungen. Die Decken der Zimmer wurden anfangs nur durch Bretter über den Balken gebildet. In der verfeinerten Zeit liess man die Balken entweder einen Rost bilden, so dass vertiefte Felder entstanden (lacus, lacunar, laquear) oder man verkleidete die Decke ganz und malte sie in Harmonie mit den Wänden. Nichts aber im Innern des römischen Hauses übertraf an Schönheit den Fussboden. Er bestand in der älteren Zeit gewöhnlich aus Estrich (pavimentum) und war also eine aus Steinchen, Erde oder Kalk festgeschlagene planirte Tenne. Indem man sie mit einem feineren Steingetäfel belegte, kam man allmählig zur Mosaikarbeit (opus musivum oder vermiculatum). Ruperti (Handb. d. röm. Alterth. Bd. I) beschreibt ihre Entstehung folgendermassen: Der Boden wurde einen Fuss tief ausgegraben und eine Grundlage von Kies, Ziegelbrocken und Mörtel gelegt; darüber bildete man eine Schicht aus Kalk, Sand und Puzzolan-Erde; über diese wurde eine Schicht feinerer Mörtel aus Ziegelmehl, gelöschtem und ungelöschtem Kalk und vielleicht einigen Theilen vulkanischer Asche angelegt, welche eine grosse Härte und Festigkeit erlangte. So lange diese obere Lage weich war, wurde sie eben gemacht und

festgestampft und dann in dieselbe nach einer sorgfältigen, schönen Zeichnung kleine Würfel von 3 — 6 Linien im Durchmesser von verschiedenfarbigem Marmor, anderen farbigen Steinen und Ziegelstücken eingedrückt, um dadurch ein farbiges Bild oder eine Verzierung zu bilden. Nachdem diese zu einer ebenen Fläche mit dem Mörtel festgeschlagen waren und letzterer sich verhärtet hatte, wurden sie mit Steinen abgeschliffen, bis die grösste Glätte und der schönste Glanz des Bildes hervortrat. Festigkeit, Schönheit und Kühle waren die Vorzüge, welche dieser Bedeckung der Fussböden allgemeinen Eingang verschaffte. Objecte solcher Bilder sind: Blumen, Zweige, Fische, Schlangen, Vögel, Eber, Löwen, besonders aber Scenen aus dem häuslichen und dem historischen Leben. Das berühmteste der letztern Gattung ist die 1831 im Hause del Fauno aufgefundene Alexanderschlacht, „eine historische Composition voll bewegten und gedrängten Lebens, in schlagender, dramatisch verknüpfter Entwicklung des Vorganges, das Einzelne überall durchaus naiv und ohne Sorge um stylische Vorbedingungen, obgleich bestimmt (z. B. die Köpfe der Hauptpersonen) auf dem Grunde hellenischer Anschauungsweise gefasst.“ Ein zierliches musivisches Kunstwerk sind „Die Tauben des Capitols.“ Bei den feinsten Arbeiten dieser Art, in welcher Sosus als Meister genannt wird, waren oft die Stückchen so klein, dass 150 auf einen Quadrat Zoll kamen. Die herrlichsten Reste unter den zahlreich erhaltenen bewahren das Museum in Neapel und der königliche Palast in Portici.

Die nicht willkürlichen sondern bei den ansehnlichen Häusern im augusteischen Zeitalter stets wiederkehrenden Theile der domus sind: a. das vestibulum; b. das ostium; c. das atrium; d. die alae; e. das cavum aedium; f. das tablinum; g. die fauces; h. das peristylum.

a. Das vestibulum (abgeleitet von ve ausserhalb und stare) bildete einen tiefen Einschnitt in die Vorderfront, so dass auf beiden Seiten die Flügel des Hauses hervortraten.



V. = vestibulum; O. = ostium s. janua; o. o. = cellae ostiarii, j. i. = janua interior; A. = atrium, a. a. = alae; C. = cavum aedium; I. = impluvium, c. = Cisterne, T. = tablinum; f. f. = fauces; P. = peristylum. — Auf den leergelassenen Raum sind die oeci, cubacula, cellae u. s. w. zu vertheilen.

Es war ohne Dach und ohne Gitter nach der Strasse zu, doch in den Häusern der Wohlhabenderen schwerlich ohne den des Ganzen würdigen Schmuck.

b. Das ostium Eingang, Hauptthür. Begehrte man Einlass, so klopfte man mit einem an der Thür hängenden Hammer (malleus) an sie an oder zog an einer Glocke (tinnabulum). Ueber dem Eingang stand gewöhnlich in Mosaik gebildet: SALVE, Willkommen! Oft hing auch ein abgerichteter Papagei oder eine Elster über der Thür und rief dem Eintretenden ein $\chi\alpha\iota\rho\varsigma$ entgegen. Neben dem Eingange waren die Kammern des Thürhüters (ostiarus oder janitor), neben einer derselben auch der Hund, überdem in Mosaik das warnende: cave canem! gebildet war. Oft vertrat freilich ein Mosaikhund die Stelle eines wirklichen.

c. Das atrium (von ater schwarz d. h. vom Rauche, oder von $\alpha\theta\rho\rho\upsilon\nu$ sub divo, oder von $\alpha\theta\rho\rho\upsilon\nu$, weil es der Sammelplatz der Familie war?), der vorderste und der grösste bedeckte Saal des Hauses und zugleich dessen Haupttheil (Horat. carm. III. 1, 45). Trat man vom ostium aus durch die innere Thüre (janua interior) hinein, so hatte man einen grösseren Saal vor sich, von dem durch zwei Säulenreihen an beiden Seiten rechts und links zwei schmale Nebenhallen getrennt waren, ähnlich wie in unsern Kirchen von dem Mittelschiffe die beiden Seitenschiffe. In der mittleren Halle, dem eigentlichen Atrium, standen der lectus genialis s. adversus sc. januae, der Altar der Laren, auf dem ein Feuer unterhalten wurde (Horat. epod. II. 65. Ovid Fast. I. 135), die Webestühle der Frau und der Slavinnen. Hier versammelte sich die Familie, hier nahm man in der altrömischen Zeit das Mahl, hier beschäftigten sich die Hausfrau und die Slavinnen mit weiblicher Arbeit, hier erwartete der Client den Patron.

d. Die alae sind also jene zwei Seitenhallen des atrium. Ihre Hauptzierde bestand in den Bildern der Vorfahren (imagines majorum, cerae, expressi cerâ vultus). Dieses jus imaginum, d. h. das Recht, die Bilder der Ahnen, welche curulische Würden bekleidet hatten und also mindestens Aedilen gewesen sein mussten, im Atrium auf-

zustellen, stand der Nobilität zu, höchst wahrscheinlich aus uraltpatricischer Familiensitte entstanden. Solche Bilder der *agnati*, *cognati*, *affines*, zu denen auch die der Ahnfrauen kamen, entweder bemalte, nach dem Leben geformte Wachsmasken oder ganze Bilder, befanden sich in Wandschränken (*armaria*) an den Wänden jener Seitenhallen. Unter jedem einzelnen, das ein Lorbeerkranz schmückte, standen die Namen, Würden und Verdienste (als *tituli* oder *indices*) des Verstorbenen aufgezeichnet. Die Bilder waren nicht neben einander aufgehängt, sondern der Zeit und Abstammung nach unter einander, und durch Laubgewinde in der Weise unter sich verbunden, dass das Ganze einen Stammbaum (*stemma*) bildete. Wann dann an Festtagen des Staats oder der Familie die Schränke geöffnet und der Lorbeerkranz erneuert wurde, so schauten die dunklen Bilder ernst in das Treiben der Enkel hinein. Besonders feierlich war die Weise, wie diese Ahnenbilder bei Leichenbegängnissen verwandt wurden. Männer, die an Grösse und Gestalt den vorzustellenden Personen glichen, nahmen diese Wachsmasken vor das Gesicht und zogen in der jedem zukommenden Tracht nebst allen gebührenden Insignien vor dem Todten her.

e. *Cavum aedium* (auch *cavaedium*) ist der innere Hof in der Mitte des Hauses, um ihn herum die Vorrathskammern (*cellae*) z. B. die *cella coquinaria*, *penuaria*, sogar die *vinaria* u. s. w. Die Mitte bestand aus einem rings von bedeckten Gängen eingeschlossenen unbedeckten Raume, dem *impluvium*, in welches von den Dächern rings umher der Regen fiel; es gab den umliegenden Zimmern einiges, wenn auch spärliches Licht. Die Bedachung jener Gänge ruhte auf Säulen, in deren Nähe sich der Ort befand, wo die Penaten standen, die *Penetralia* (abgeleitet von *penus* Vorrath?). Die Mitte des *impluvium* endlich nahm eine Cisterne oder ein Springbrunnen ein.

Vgl. die auf römischer Anschauung ruhende Beschreibung bei Verg. *Aen.* II. 511 ff.

f. *Tablinum*, wahrscheinlich am hintern Ende des *cavum aedium*, das Familienarchiv, zugleich das Geschäfts-

zimmer des Hausherrn. Mit dem tablinum schliesst der eigentlich römische mehr praktische als prächtige Theil des Hauses ab. Der nun folgende Anbau ist griechischen Ursprungs und gehört bereits der feiner gewordenen Zeit an.

g. Die fauces, wahrscheinlich die Durchgänge an beiden Seiten des tablinum in das

h. peristylium. Dieses war meist ein Oblongum, seltener ein Quadrat, quer hinter dem altrömischen Theile des Hauses gelegen. Innen rings umher schloss eine dichtgedrängte Säulenreihe einen freien Platz ein, deren Mitte eine mit Bäumen Sträuchern und Blumenbeten umgebene Cisterne oder ein Springbrunnen schmückte.

Die 8 Theile, die wir behandelt, hatten in allen 10. römischen Häusern dieselbe Lage. Dagegen waren die übrigen 8 je nach dem Geschmacke der Eigenthümer verschieden vertheilt, nämlich: i. cubicula, k. triclinia, l. oeci, m. exedrae, n. pinacotheca, o. bibliotheca, p. balneum, q. coenacula. Den Kyzikenischen Saal, einen Prachtanbau mit Fensterthüren an 3 Seiten, rechnen wir als non Italicæ consuetudinis nicht hierzu.

i. cubicula hiessen die zahlreichen kleineren Gemächer, die zu Wohn- und Schlafzimmern dienten, meist gegen Sonnenaufgang um das Cavaedium herum gelegen. Denn im Allgemeinen galt das Princip, sie und die Räume, welche die Wirthschaft erforderte, also auch die Vorrathskammern, die Räume für die Sklaven, das Badezimmer, die Küche u. s. w., um das Atrium und das Cavaedium, den altrömischen Theil, herum zu bauen, indess die Prachtzimmer rings um das griechische Peristylium lagen. Die meisten jener cubicula haben nur eine Länge von 14—20' und eine Breite von 10—15', stehen also hinter unseren geräumigeren Wohnzimmern ziemlich weit zurück. Zwei Gründe erklären diese Kleinheit. Der Römer gehörte mehr dem Staate als dem Hause an und verlebte seine beste Zeit nicht in seiner stillen Wohnung, sondern in den Staatsgebäuden und auf den öffentlichen Plätzen; selbst als das öffentliche Leben vernichtet war, wirkte die Bau-

weise so vieler Jahrhunderte lange nach. Zweitens hatte man besondere Zimmer für viele Zwecke, die wir recht wohl in einem einzigen vereinigen, z. B. Speisezimmer und Schlafzimmer für verschiedene Jahreszeiten u. s. w.

k. *triclinia*, kleinere Speisezimmer, ähnlich gelegen wie die *cubicula*.

l. Dagegen waren die *oeci*, grössere prächtige Speisesäle in mannigfaltigem Baustyl angelegt, nicht minder

m. die *exedrae*, die grösseren Gesellschafts- und Conversationsräume.

n. Die *pinacotheca* Bildergalerie, natürlich erst der späteren Zeit angehörig, lag an der Nordseite, damit das Sonnenlicht nicht der Farbe der Gemälde schadete.

o. Die *bibliotheca*, in sehr vielen Häusern mehr Forderung der Mode als des literarischen Bedürfnisses. Früher hatte meist ein einfacher Wandschrank genügt. Sie musste stets nach Norden zu liegen; dies bestimmt Vitruv mit den Worten (VI. 7): *cubicula et bibliothecae ad orientem spectare debent; usus enim matutinum postulat lumen; item in bibliothecis libri non putre scunt.*

Ihre Grösse war meist ganz gering, z. B. die einer in Herculanium entdeckten in so hohem Grade, dass man mit ausgebreiteten Armen fast von einer Wand zur andern reichen konnte. Rings an den Wänden standen Schränke nicht über 5' hoch, welche die Bücherrollen aufnahmen; als Schmuck dienten Portraits, Büsten, Statuen. War das Zimmer geräumiger, so wurde es auch wohl zugleich als Arbeitszimmer benutzt. Die Aufsicht über die Bibliothek, die Sorge, sie durch Abschreiben zu vermehren und die abgeschriebenen Bücher — nach unserer Anschauung — einzubinden, hatten die *librarii*, später *antiquarii* genannt, geschickte und zum Theil gelehrte Selaven oder Freigelassene.

p. *balneum* (ursprünglich *balineum*), die Badezimmer. In der älteren Zeit beschränkte sich das Baden auf ein warmes und ein kaltes Bad. Damals badete man jedoch nicht täglich, sondern wusch täglich nur die von der Arbeit schmutzigen Arme und Beine und badete den ganzen Kör-

per nur an den Nundinen („*balneum non quotidianum, alveus rarus*“ Cato). Besonders achtete man darauf, dass die Sklaven nicht täglich, sondern nur an den Ruhetagen badeten, damit sie nicht an Körperkraft verlören. Daher hatte man ursprünglich einfache Badezimmer (in *usum non oblectationem reperta*). Allmählig nahm mit dem Geschmack am häufigen Baden die Pracht und Ausdehnung dieser balnea zu und stieg bis zu dem verschwenderischen Glanze der grossen Thermen. Wir kennen weniger genau die Einrichtung jener Privatbadezimmer und jener Thermen, ziemlich gut dagegen die der kleineren Thermen, namentlich aus den 1824 in Pompeji ausgegrabenen; letzteren sind ohne Zweifel die Badezimmer in den römischen Privathäusern ähnlich gewesen. (Vgl. §. 72. ff.)

q. Das obere Stockwerk, wenn einmal eine domus wirklich zweistöckig war, hiess mit einem Worte *coenacula*, und hatte nicht gleichen Rang mit den Zimmern des ersten Stockwerks; man gelangte auf mehreren schmalen Treppen dahin. War das Dach des Hauses flach, so legte man über diesen *coenacula* Erdterrassen an, bepflanzte sie mit Blumen, Sträuchern, Bäumen und schuf so die *solaria* (sol), die sonnigen Dachgärten. Dagegen wurden auf anderen Häusern die Dächer mit breiten Ziegeln (*tegula*) gedeckt.

c. Meubles und Hausgeräthe.

Wir lassen eine alphabetische Uebersicht der wesentlichsten Meubles 12. und Hausgeräthe folgen. Manche an andern Stellen citirte oder behandelte lassen sich nicht von ihren Zusammenhänge trennen.

abacus, vgl. *mensa*.

armarium, zuerst wohl der Waffenschrank, dann der an der Wand stehende Schrank, um Kleinodien, Geld, Kleider, Speisen u. s. w. zu bewahren. *Scrinium* hiess dagegen der Schrank, welcher Bücher und Schriften vor Staub und Motten schützte; manche der letzteren Art waren so eingerichtet, dass man sie auf Reisen bequem mit sich führen konnte.

aulaeum, vgl. lectus.

candela und candelabra, vgl. lucerna.

dactyliotheca, ein Kästchen für Ringe.

horologium war der allgemeine Name für „Uhr“, solarium und horologium ex aqua (ζυλέψυδρα?) die jenem untergeordneten Namen für die beiden Hauptgattungen von Uhren. Sehr lange Zeit kannte man gar keine Uhr, sondern richtete sich an sonnigen Tagen nach der Länge seines Schattens, in klaren Nächten nach der Höhe der Gestirne; bei trübem Himmel war man freilich höchst rathlos. Erst Papirius Cursor stellte die erste Sonnenuhr (solarium) auf, der bald eine Reihe ähnlicher folgte. Aber an trüben Tagen blieb man in derselben Ungewissheit wie früher, bis man die Wasseruhren kennen lernte, Mechanismen, ähnlich wie unsere Sanduhren construirt, nur dass statt des Sandes Wasser (häufig durch Gold oder Edelstein) durchlief. Sie wurden in den Privathäusern ganz gewöhnlich. Die Schwierigkeit ihrer Regulirung lag darin, dass der Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in 12 Stunden getheilt und die übrige Zeit der Nacht zugewiesen wurde, dass also die Stunden des Tages und der Nacht in den verschiedenen Jahreszeiten nicht gleich waren. Zum Ueberflusse hielten Reiche einige Sklaven, welche auf die Zeit zu achten und jedesmal die verflossene Stunde zu melden hatten.

lectus Bett und Sopha. Das Bett zum nächtlichen Schlaf, lectus cubicularis, hatte sehr hohe Füße und stand ausserdem noch auf einer Stufe, so dass man eines Bänkchens (scamnum) bedurfte, um hinein zu kommen, (lectum ascendere). Inwendig lagen Polster und darüber Decken (stragulae). Man hatte auch Himmelbetten mit Vorhängen (aulaeum). — Der lectus als Sopha war entweder lectus oder lectulus lucubratorius, auf dem liegend man mediterrte, las, schrieb, oder er hiess triclinium s. lectus tricliniaris, wenn man auf ihm „zu Tische lag“ und war dann viel niedriger als das Bette, ursprünglich nur für drei Personen eingerichtet, häufig eine kostbare Zierde des Speisesaals (vgl. §. 42). — Der lec-

tus funebris war das blumengeschmückte Paradebett des Todten, oft mit Elfenbein ausgelegt, und mit golddurchwirkten Purpurdecken überbreitet.

Lucerna Lampe, eine längliche Vase, an der Seite eine Dille für den Docht, gewöhnlich mit einem Deckel, auf dem irgend eine Zierrath angebracht war, und mit einem Henkel; den Deckel hielt ein Kettchen an der Lampe fest. Man hat viele dieser zierlichen Lämpchen aus terra cotta in Pompeji gefunden, auch einige kostbarere aus Bronze. Ausser ihnen bediente sich der Römer häufig der *candela*, einer Kerze aus Wachs oder aus Talg, welche von dem *candelabrum*, Leuchter, getragen wurde. Letzterer musste $2\frac{1}{2}$ ' bis 5' hoch sein, da er gewöhnlich nicht auf einem Tische, sondern auf dem Fussboden stand.

mensa, allgemeine Bezeichnung für Tisch, der bei den Römern niedriger als bei uns war, überdies weit seltener im Gebrauch. Tische aus Ahornholz schätzte man in der älteren Zeit sehr hoch, seit Cicero die *mensae citreae* aus einer afrikanischen Holzart (nicht dem Citronenbaum) gearbeitet und von unermesslichem, uns fast unglücklichem Werthe. Dieser bestand in der Schönheit der Maser, je nachdem sie dem Felle eines Tigers, dem eines Panthers, dem Schwanze eines Pfau u. s. w., glich. Runde von einem einzigen Fusse getragene Tische hiessen *orbis* im Gegen-satze zu den vierfüssigen, länglich vier-eckigen. Kleinere Tische, mit der Bestimmung, prächtige Vasen u. s. w. zur Schau zu tragen, hiessen *abaci*, Prunktische. Da man den Gebrauch des Tischtuchs erst in den Zeiten der Imperatoren kennen lernte, so setzte man die Speisen auf einen Tafelaufsatz (*repositorium*) und trug sie auf ihm in den Saal und auf den eigentlichen Tisch, daher *mensam apponere* s. *inferre*.

orbis, vgl. *mensa*.

repositorium, vgl. *mensa*.

serinium, vgl. *armarium*.

sedile, vgl. *sella*.

sella s. *sedile*, allgemeiner Name für Stuhl mit und ohne Lehne, gepolstert und ungepolstert, von Holz und

von Bronze. Die *sella curulis*, zu den Insignien der curulischen Magistrate gehörend, bestand ursprünglich aus Elfenbein, später auch aus Metall und Marmor. Sie waren ohne irgend eine Lehne und hatten vier gekrümmte Füße, welche wie bei einem Sägebocke gekreuzt waren. Das *solium* endlich war der erhöhte Ehrensitz der Götter und Könige.

speculum, Spiegel, weit seltener Wandspiegel als Handspiegel. Letztere gab es in eckiger, runder, ovaler Form, in der älteren Zeit von geringerem Metall, in der späteren von glänzend polirtem, massivem Silber.

stragula, vgl. *lectus*.

II. Die Kleidung.

a. Die der Männer.

13. Die Fussbekleidung bestand entweder aus den *soleae* oder dem *calceus*. Die *soleae*, Sandalen, nie zusammen mit der Toga und nie im öffentlichen Leben getragen, gehören ganz dem Hause und dem Privatleben an. Zu Gastmählern und in das Bad ging man gern auf denselben, indem man gleichzeitig über das Unterkleid einen Ueberwurf (die *lacerna*) warf. Ehe man sich auf das *Triclinium* niederlegte, liess man sich jene abnehmen (*demere soleas*), zum Nachhausegehen dagegen wiederbringen (*poscere soleas*). Ihre Befestigungsweise war folgende: „Ein Riemen geht zwischen der grossen und zweiten Zehe durch und ist dort durch eine *Ligula* mit einem andern verbunden, der der Länge nach über das Fussplatt geht und nebst dem Knöchelriemen das Ganze festhält.“ — Dagegen gehörte der *calceus* zur Toga und zum öffentlichen Leben. Er war ein wirklicher und den Fuss ziemlich weit bedeckender, vorne vielleicht mit einem Bande zugebundener Schuh, ganz ähnlich dem „deutschen Schuh“ unserer Damen. Sein Typus ist würdevoll im Gegensatz gegen die leichtsinnigen *soleae*. Feiner noch sind die Schuhe der Senatoren gewesen, theils durch die Art der Befestigung

(?), theils durch einen Schmuck, die *lunula* (Halbmond), von denen der Bürger verschieden. Ob die Farbe des *calceus* schwarz oder einfarbig (*purus*) oder *mulleus* (?) gewesen, lässt sich schwer entscheiden. —

Die Halbstiefeln der Soldaten hiessen *caligae* (davon 14. *Caligula*, vgl. *Sueton Calig.* 52). — Unrömisch aber waren die *crepidae* (*κρηπίδες*), stets mit dem *Pallium* oder der *Chlamys* zusammengestellt. — Die Beine blieben von den Knien abwärts unbedeckt, die Hosen (*bracae*), eine Tracht der Barbaren in Asien, Moesien, Dacien, oder eng anliegend, der Perser u. s. w., kamen erst unter den späteren Imperatoren auf. Aber anstatt ihrer trugen die weichlicheren Römer schon zur Zeit der Republik *fasciae*, Beinbinden, Schenkelbinden. Nicht minder waren Leibbinden und Binden um den Hals und um die Ohren die Tracht von Weichlingen.

Auf dem blossen Körper, wie bei uns das Hemde, trug 15. der Römer sein Haus- und Arbeitskleid, die *tunica*. Sie bestand aus Wolle, war von weisser Farbe, lange Zeit ohne Aermel und so kurz, dass sie nur wenig über die Knie hinabreichte. Sich an den Körper anschliessend, wurde sie über den Hüften mit einem Gürtel zusammengehalten. Zunächst erhielt sie kurze Aermel bis an den Ellenbogen. Es war immer noch ein hartes Geschlecht, das im Hause, sogar in der Winterzeit, stets mit halbentblössten Armen und Beinen ging! Die *tunica pura* stand allen zu, die *lati-clavia* nur den Senatoren und seit Augustus deren Söhnen. Sie war der äusseren Würde halber länger als die gewöhnliche, etwa bis auf die Mitte der Schienbeine herabgehend, und vom Halse bis zum unteren Saume mit einem breiten, angewebten Purpurstreifen (*clavus*) geschmückt. Damit derselbe ununterbrochen und gleichmässig herabfiel, wurde diese *Tunica* nicht gegürtet, und eben darum hielt man auf Sorgfalt in dem Anlegen derselben und rügte den Nachlässigen (*Sueton Caes.* 45). *Sulla* ermahnte die *Optimates* *ut male praecinctum puerum caveant.*

Dem Ritterstande kam als *insigne* die *tunica angusticlavia* zu, vorn, ähnlich wie die der Senatoren, durch

einen oder zwei Purpurstreifen, aber durch schmale, ausgezeichnet. Freilich sah man im Freien, wo die Toga das Unterkleid meist verhüllte, jene breiten und schmalen Purpurstreifen nur ganz oben auf der Brust, dagegen ganz von oben bis unten nur im Zimmer. — Die *tunica palmata*, ein mit Palmzweigen gesticktes Unterkleid, gehörte zu dem Anzuge des triumphirenden Feldherrn, — In der weichlicher gewordenen Zeit trug man zwei Tuniken übereinander und nannte die innere *subucula*, die äussere *supparus*. Gewöhnlich hatte die innere und engere und gegürtete lange Aermel (*tunica manicata*, Cic. Cat. II. 10, 22), die äussere und weitere und ungegürtete gar keine oder kurze (?). Augustus trug vier über einander; Sueton Octav. 82: *hieme quaternis cum pingui toga tuniceis et subuculae thorace laneo et feminalibus et tibialibus munitur*. Als ein noch grösseres Zeichen der Verweichlichung galt die *tunica talaris*, d. h. eine bis auf die Knöchel hinabgehende.

16. Die *toga* (abgeleitet von *tego*?), das charakteristisch-nationale, mantelartige Obergewand, nicht erlaubt für die, welche das Bürgerrecht verloren, für die Peregrinen und die Sklaven, wurde anfangs auf dem blossen Körper getragen, z. B. noch von dem alten Cato, später als Ueberwurf. Den *togati* sind die *barbari* entgegengesetzt (*gens togata* bei Verg. Aen., I. 282. cf. Hor. carm. III. 5, 10), andererseits die *sagati*; dem *sagum*, Soldatenmantel gegenüber ist die Toga das Kleid des Friedens. Es trug sie der Bürger in Rom selbst bei allen öffentlichen Veranlassungen, z. B. in den Comitien, vor Gericht, meist auch auf der Strasse, stets mit dem *calceus* zusammen; er trug sie meist auch im Auslande dann, wann er seine Nation zu repräsentiren hatte. Hell leuchtete dort das gefürchtete weisse Gewand aus den bunten Trachten der Barbarenstämme hervor! Bei der Arbeit jedoch, besonders der Feldarbeit, welche freie Bewegung der Arme erforderte, ebenso, wenn es der schnellen Bewegung zu Fuss bedurfte, endlich in der Stille des Hauses legte man die Toga ab und erschien in der *Tunica*. Jene, wahrscheinlich ein alt-etruskisches Gewand, blieb

bis in die spätere Kaiserzeit hinein und erfuhr durch die Mode nur Veränderungen in ihrer Weite und der mehr oder minder künstlichen Weise des Faltenwurfs. Sie bestand, wie die *Tunica*, aus Wolle, besonders aus apulischer, milischer und lakonischer; erst in den spätesten Zeiten der Imperatoren wurde sie von Seide getragen. Ihre Form war höchst wahrscheinlich ein Halbkreis, ihre Weite höchst verschieden (Hor. ep. I. 18, 30.; dagegen Cic. Cat. II. 10). Als eine sehr weite *Toga* bezeichnet Horaz (epod. IV. 8) eine von 6 Ellen. Selbst in der späteren Zeit galt die engere *Toga* für anständiger und würdevoller. Sie ist entweder aus einem einzigen Stück gewebt gewesen oder an den Statuen, die uns diese Tracht darstellen, verhüllen die Falten die Naht. Ihre Farbe war wohl die natürliche weisse der Wolle, die öfters der säubernden Hand des Walkers (*fullo*) bedurfte (Hor. sat. II. 2, 60). Glänzender noch als diese *toga alba* war die *toga candida* des Bewerbers um ein öffentliches Amt (Staatsalterth. §. 50). Die Trauertoga hiess *toga pulla*. Ob sie eine schmutzige gewesen, wie sich kaum mit dem Pomp eines Leichenbegängnisses vereinigen lässt, oder aus der grauschwarzen Wolle des dunkelfarbigen Schafs gewebt, ist aus den vorhandenen Stellen nicht zu ersehen. War dagegen Jemand angeklagt und suchte er das Mitleid des Volkes zu seinen Gunsten zu erwecken, so erschien er in einer wirklichen *toga sordida*, einem fleckigen und in dem Faltenwurfe vernachlässigten Gewande. *Toga praetexta* hiess das vorn mit einem Purpurstreifen verbräunte Amtskleid der höchsten Magistrate: Consuln, Praetoren, Aedilen, einiger Priester (Staatsalterth. §. 71. ff.) und einiger Obrigkeiten in den Municipien und Colonien. Seltsamer Weise trugen dieses höchste Ehrenkleid in den Zeiten der freien Republik auch freigeborne Kinder, welche noch nicht die *toga virilis* angelegt hatten, bis zu ihrem *Tirocinium fori*. — Die *toga picta*, ein mit Gold gesticktes Purpurkleid, trug der siegreiche Feldherr bei seinem Triumph über der *tunica palmata*. Die *toga purpurea* endlich, die *Purpurtoga* wurde seit Caesar (Cic. Phil. II. 34) das Obergewand der Impe-

ratoren. — Sehr verschieden sind die Ansichten über die Art gewesen, wie die toga (nicht angezogen, sondern) umgeworfen wurde. Für unsern Zweck lassen wir, da hier eine kritische Behandlung nicht an ihrer Stelle sein würde, die Auffassung des Meisters auf diesem Gebiete der Alterthumskunde folgen: Nach vielfältigen Versuchen mit viereckigen und runden Tüchern habe ich mich überzeugt, dass nothwendig ein halbrundes und zwar sehr langes, aber im Verhältniss zu seiner Länge viel breiteres oder weiteres Gewand, als ein Kreisabschnitt sein würde, dazu gehöre. Dieses Gewand wurde zuerst über die linke Schulter geschlagen, nur dass der mit dem Zipfel vorn überhängende Theil viel weiter herabreichet und schon durch diesen Wurf der linke Arm völlig bedeckt wird. Dann zog man die Toga hinter dem Rücken weg nach vorn und fasste sie etwa in der Mitte ihrer Weite faltig zusammen, so dass der obere Theil als Sinus herabfiel, der untere Leib und Schenkel deckte. So entstand der unter dem rechten Arm hervor schräg über die Brust sich ziehende Faltenbausch. Der übrige Theil wurde dann über die linke Schulter und den Arm geschlagen, der nun doppelt bedeckt war. An den Zipfeln sieht man häufig Quasten oder Knöpfchen, die entweder zur Verzierung dienten oder bestimmt waren, durch ihre Schwere das Gewand nieder zu halten. Endlich wurde ein Theil des vorne herabhängenden Gewandes unter dem schrägen Faltenbausche hervorgezogen, oder es wurde etwas von der Weite des Sinus nach links herübergezogen, so dass es wie ein kleiner Sinus über den Bausch hing, und dies, glaube ich, in Verbindung mit dem Bausche ist es, was man *umbo* nannte (Becker).

17. Eine Kopfbedeckung trug man gewöhnlich innerhalb der Stadt nicht. Gegen plötzlich eintretendes Unwetter oder gegen das Erkanntwerden in der Dunkelheit, schützte man sich durch den über den Kopf geworfenen Zipfel der Toga oder man bediente sich noch besser des Kapuchons (*cucullus*) an der *Paenula* oder der *Lacerna* und zog ihn über den Kopf (§. 18). Für gewisse religiöse Feierlichkeiten setzte man den *pileus* auf, eine wollene

Mütze, mit der sonst die freizulassenden Slaven bedeckt wurden (daher das Bild: *ad pileum vocare*). Auf Reisen gegen Regen und Sonne trug man den *peta smus* (*πετάσμιος*), einen flachen, runden und so breitkrämpigen Hut, dass er die Schultern überragte; Caligula erlaubte den Zuschauern im Theater, ihn gegen die brennende Sonne dort aufzusetzen. Eine andere Hutform ohne Krämpfen hiess *galerus*, *apex* dagegen die spitze Mütze der Priester, kegelförmig aus dem Felle eines Opferlammes zusammengenäht und mit einer wollumwundenen Ruthe (*virga oleaginea*) verziert; sonst bedeutete *apex* auch die Kopfbedeckung der alten Könige Roms und der asiatischen Despoten.

Nachdem wir so die Kleidung des römischen Bürgers^{18.} von den Füßen bis zum Haupte erörtert, wiederholen wir, dass es gewöhnlich nur drei Stücke waren, die sie bildeten: *toga*, *tunica*, *calceus*. Wir gehen dann zu denjenigen Kleidungsstücken über, die für besondere Zwecke bestimmt waren: *paenula*, *lacerna*, *laena*, *abolla*, *endromis*, *synthesis*.

Die *paenula*, ein von allen Ständen gegen Regen und Kälte getragener langer und einfacher Mantel ohne Aermel, hatte nur einen Ausschnitt, durch den man den Kopf steckte; dann bedeckte er den ganzen Körper, die Arme mitgerechnet, so dass man letztere nicht viel rühren konnte. Gewöhnlich bestand er aus starkem, zottigem Fries, seltener aus Leder. Auf Reisen trug man ihn über der *Tunika*, in Rom bei Regenwetter selbst über der *Toga*. Jünger als die schon vor Plautus übliche *paenula* war die *lacerna*, von jener dadurch verschieden, dass man durch sie nicht den Kopf steckte, sondern dass man sie wie ein griechisches *Pallium* überwarf und oben durch eine Schnalle (*fibula*) zusammenhielt. Dass sie zu Cicero's Zeiten noch nicht allgemein für anständig galt, erhellt aus dem herben Tadel über den Antonius (*Phil. II. 30*). Später verdrängte sie mehr und mehr die *Toga* und übertraf die *paenula* durchaus an Eleganz; man trug sie weiss, farbig, ja sogar mehrfarbig und zahlte für eine den Preis von 500 *Thlr.* Ein grosser Unterschied zwischen dem einfachen und feier-

lichen Typus der römischen Toga und der bunten Leichtfertigkeit dieses griechischen Mäntelchens! Wir bemerken endlich noch, dass sowohl die paenula als auch die lacerna mit einem hinten angehefteten Capuchon (cucullus) versehen wurden, welchen man nach Belieben über den Kopf ziehen und wieder hinunterlassen konnte. Die laena scheint ein besonders weites, meist für religiöse Feierlichkeiten bestimmtes Gewand gewesen zu sein, die abolla (ἀβόλλα) wahrscheinlich ein griechisches Prachtgewand, die endromis ein Umwurf, um sich gegen Erkältung zu schützen, wenn man erhitzt war. Die synthesis (συντήρησις mit Rücksicht auf die Falten) wurde oft beim Mahle angelegt, wo die Toga zu unbequem, die Tunika aber ungeschicklich war, jedenfalls in der späteren Zeit buntfarbig und von der höchsten Eleganz.

b. Die Frauenkleidung.

19. Wie bei den Männern, so blieb auch bei den Frauen die eigentlich nationale Kleidung in ihrer Grundform unverändert; die Reihe der Jahrhunderte modificirte nur die Stoffe, Farben, Besätze, Verzierungen und sonstige Kleinigkeiten.
20. Die weisse Farbe war ursprünglich der Kleidung der höheren Stände eigenthümlich, ein Princip, welches auch die Mode in der Kleidung der Matronen beherrschte. Sogar die Schuhe der Römerinnen (ebenfalls calcei, soleae, crepidae) mussten, wenn die Frau geputzt erscheinen wollte, glänzend-weiss sein, höchstens durch Goldstickerei zweifarbig. — Auf dem blossen Körper wurde die untere Tunika getragen, wahrscheinlich indusium oder intusium oder interula genannt, eigentlich nichts weiter als ein wollenes, später auch aegyptisch-linnesenes oder baumwollenes oder seidenes Hemd, das eben die Knie bedeckte. Sie war eng und wurde unter dem Obergewande nicht gegürtet. — „Schnürleiber, um den natürlichen Wuchs zu unnatürlicher Schlankheit zusammenzupressen, kannten die Alten nicht und eine wespenartige Taille wäre ihnen ein Gräuel gewesen.“ — Jenes Obergewand, die stola,

galt als das eigentliche Ehrenkleid der Matrone, verboten für jede Frau, deren Ehre angetastet war, verboten für Libertinen und Sklavinnen. Sie fiel vorn und hinten tief hinab, hatte nur dann kurze Ärmel, wann die Tunika darunter ärmellos war, und wurde vorn oben durch eine Agraffe (*fibula*) zusammengehalten, über den Hüften durch einen Gürtel. Unten war eine lange Falbel (*instita*) angehängt, so lang, dass die Stola auf dem Boden geschleppt und das Gehen beinahe verhindert hätte, wenn sie nicht aufgeschürzt worden wäre. Es zog nämlich die gürtende Sklavinn das lange Gewand über das Gürtelband soweit hinauf, dass gerade die Spitze des Fusses noch etwas sichtbar und um den Gürtel herum ein schöner, etwas überhängender Faltenbausch gebildet war. Gerade dieser Faltenbausch ist etwas Charakteristisches an der Stola. Sie hatte bei vornehmeren Damen oft oben und unten einen Saum von Gold oder einen breiten Purpurstreifen. Die Kopfbedeckung der Römerinnen bestand gewöhnlich entweder aus einem Netz (*reticulum*) oder einer Mitra oder Mitella, einer asiatischen Kopfbedeckung, oder aus einer *vitta*, einem weiss-wollenen Bande, das die Haare zusammenhielt (*vitta coercebat positos sine lege capillos* Ovid Met. II, 413). — Zum Ausgehen bedienten sich die Frauen der *palla* (wahrscheinlich = *amiculum*), nach unseren Vorstellungen eines Shawls oder Umschlagetuches. Sie war ärmellos, weit und lang und wurde wie eine Toga in reichem Faltenwurfe umgeworfen, tief bis auf die Füße herabfallend.

Wenn in der älteren Zeit eine Matrone nicht muthwil-21.
lig auf ihren Stand Verzicht leisten wollte, so trug sie ausser Gold und Purpur nur Weiss, nichts Farbigen. Es kam daher darauf an, diesen Kleidern möglichst viel Glanz zu geben, und hierzu bediente man sich unter andern eigener Kleiderpressen, in denen jene so lange lagen, bis sie angelegt wurden. Aber schon im ersten Jahrhundert kamen die bunten Farben mehr und mehr auf. Da werden erwähnt als einfarbige: purpurne, scharlachne, amethystfarbige, violette, lauchgrüne, gelbliche, eisen-, meer-

malven-, crocus-, hyacinthenfarbige; als mehrfarbige durch Drucke oder durch Stickerei: gewürfelte, goldgemusterte (*plumatae*), changeant (*undulatae*) u. s. w.

22. Alle diese Kleidungsstücke, der Männer wie der Frauen, waren entweder ganz fertig gewebt oder kamen wenigstens in grossen, abgepassten Stücken vom Webstuhle, die nur der Zusammensetzung durch geschickte Hände bedurften. Die Sklaven und Sklavinnen, welche, unsern Schneidern und Schneiderinnen entsprechend, dies besorgten, hiessen: *vestiarii*, *vestifici*, *paenularii*, *sartrices*, *sarcinatores*, *vestitores*.
23. Die Wäsche geschah nie im Hause, sondern in den grossartigen Washhäusern der Walker (*fullones*); von dieser lästigen Arbeit unserer Hausfrauen wussten also die Römerinnen nichts. Die Fullonen, die auch die Appretur übernahmen, mussten daher eine numerisch starke Innung nicht nur in Rom selbst, sondern sogar in jeder Landstadt ausmachen. Man hat an den Wänden einer in Pompeji ausgegrabenen *fullonia* Wandgemälde entdeckt, welche uns die Manipulationen des Waschens und Appretirens bis in die unbedeutendsten Details darstellen.

c. Kleider der Sklaven und Sklavinnen.

24. Dass sich die Sklaven von den Freien nicht nur durch langes Haar und einen ungeschornen Bart, sondern auch durch die Kleidung unterschieden, beweisen mehrere gewichtige Stellen, z. B.: Tac. hist. IV, 36; Cic. in Pis. 38; besonders Tac. Ann. XIII, 25: *Nero itinera urbis et lupanaria et diverticula veste servili in dissimulationem sui compositus pererrabat*. Der Hauptunterschied mag in der dunkleren Farbe und dem gröberen Stoffe der Kleider bestanden haben, wodurch also diese Klasse den ärmeren Bürgern äusserlich ähnlich wurde. Ausnahmslos verboten blieb dem Sklaven die Toga, der Sklavinn die Stola. Jene trugen an den Füssen die *crepidae*, diese die *calcei*. Ihr Kleid in ihren häuslichen Geschäften war die Tunika, *exomis* genannt, gewöhnlich nur eine, enger als die der Freien, für schnelle Bewegung besonders geeignet (Hor. sat. II, 8), aber nicht weiss son-

dern grau-schwarz. Wann sie ausgingen trugen sie darüber eine paenula oder lacerna (Hor. sat. II, 7, 58). Genaueres über die Sklavenkleidung fehlt, besonders über die Tracht der Sklavinnen.

III. Putz und Schmuck.

a. Der Männer.

Der schönste Schmuck des römischen Bürgers, bis die ²⁵ Legionen aus Söldnern bestanden, war die Waffenrüstung und waren die erst sehr einfachen, später wahrhaft verlockenden Ehren, mit denen die Republik der Tapferkeit lohnte, von dem einfachen Graskranze an bis zu dem Triumpheinzuge in Rom (Kriegsalterth. § 14). Aber schon früh, selbst in der kernigsten Epoche der römischen Geschichte, machte sich in mehreren Richtungen eine Abweichung von der Vätersitte und eine steigende Hinneigung zu Putz und Schmuck geltend. Dahin gehört die Veränderung in der Tracht des Barts. Zur Zeit des Einfalls der Gallier trugen noch alle Römer lange Bärte (Liv. V, 4. Horat. carm. I, 12, 41; II, 15, 11). Doch schon vor den punischen Kriegen wurde es Sitte, die Haare ordnen und den Bart scheeren zu lassen. Plinius berichtet hierüber (VII, 59): „Die Barbieri kamen von Sicilien nach Italien im Jahre der Stadt 484. Vorher waren alle ungeschoren. Als der erste von allen liess sich Afrikanus täglich rasieren.“ Als diese Sitte allgemein geworden war, trugen alle Kinn und Wangen glatt und die Haare kurz, wie die Statuen es uns zeigen. Doch in der Trauerzeit liess man Bart und Haare wachsen (barbam et capillum promittere, bei den Frauen capillum solvere Liv. I, 26. Terent. Heaut. III, 3, 49). Indem die Philosophen (Hor. epist. ad Pis. 297 sqq.) eine zweite Ausnahme von der Regel machten, bildeten sie mit ihren oft struppigen Zottelbärten eine unerschöpfliche Fundgrube für Witz und Spott. Die reicheren Römer liessen sich von einem eigenen Sklaven rasieren, die ärmeren gingen in die Barbierstuben (tonstrinae), von wo sie, ganz wie bei uns, die

allerneuesten Stadtgeschichten mitbrachten. Obgleich von Hadrian an mehrere Imperatoren, wie uns ihre Münzen zeigen, wiederum den Bart ungeschoren trugen, so kehrte dennoch die alte Sitte nicht wieder zurück.

Mehr Putz als Bedürfniss war zweitens die bunte *Lacerna* (§ 18), drittens führte die alte Sitte, dass jeder Römer wenigstens einen Siegelring am vierten Finger der linken Hand trug, zu höchst lächerlichen Uebertreibungen. Jene Ringe waren zuerst eiserne, später goldene, aus einem wurden mehrere und immer noch mehr. Stutzer übersäten damit ihre Finger und bedurften einer eigenen Daktyliothek (§ 12), in welche die Ringe der Reihe nach hineingesteckt wurden, ja sie hatten leichtere Sommerringe und schwerere Winterringe. Einen solchen Menschen verspottet Martial: *Charius trägt sechs Ringe an jedem Finger und legt sie bei Nacht nicht ab, auch nicht, wann er sich wäscht!* (XI, 59). Uebrigens bedienten sich die Stutzer der späteren Zeiten fast derselben Mittel, welche wir im Folgenden bei den Frauen behandeln.

b. Putz und Schmuck der Frauen.

26. Der Haarputz der Römerinnen erforderte nicht mindere Sorgfalt als der bei den meisten übrigen Nationen. Jene trugen in verschiedenen Zeiten theils den *tutulus*, eine Art von Haarputz, bei welchem die Haare oben auf dem Kopfe thurmartig zusammengebunden wurden, oder sie trugen mit dem Brenneisen wohlgebrannte Locken und Lökchen, oder zur Zeit, als die Deutschen schon bekannter wurden, deutsche Haarflechten und Zöpfe. Die reichsten Frauen flochten auch wohl nach der Sitte des Orients Perlen in das Haar. Besonders prächtig war die Mode des Diadems: „Eine Art von Halbeirkel wurde vorn über der Stirn in die Haare gesetzt und diese so künstlich darüber weggeschlagen, dass nur die vorragende Spitze dieses Halbeirkels in der Mitte aus den Haaren hervorstand und das Diadem bildete, das uns an den Köpfen der Göttinnen und vornehmer Römerinnen so oft und so wundersam erscheint.“ (Nach Böttigers *Sabina*). *Poma-*

den kannte man sehr wohl und liebte besonders diejenige, welche dem Haare die goldgelbe, in das Feuerfarbene überspielende Farbe gab, die man an den Germanen bewunderte. Hatte jedoch eine Dame das Unglück gehabt, ihre Haare ganz oder theilweise zu verlieren, so fand sie dafür in trefflichen Perrücken (*capillamentum*, *galericulum*) Trost und Ersatz, unter denen die aus den blonden Haaren der Sigambrierinnen und Cattinnen wiederum am höchsten geschätzt wurden.

Die Ohren waren mit Ohrgehängen geschmückt. 27. Wegen dieser klagt Seneca:

Zwei Perlen neben einander und eine dritte oben darüber machen jetzt ein einziges Ohrgehänge aus. Die rasenden Thürinnen glauben vermuthlich, ihre Männer wären noch nicht geplagt genug, wenn sie nicht in jedem Ohre zwei oder drei Erbschaftsmassen hängen hätten!

Die Zähne suchte man durch das Kauen von chii-28. schem Mastix zu erhalten. Falsche gab es sehr frühe; denn nach den XII Tafeln sollte man dem Todten seine goldenen Zähne lassen (*Cic. de leg. II, 24*).

Den Teint zu erhalten, bedienten sich die römischen 29. Damen der Schleier, der Sonnenschirme, der Pfauenwedel und kostbarer Fächer aus Straussfedern, ihn zu verschönern bedeckten sie Nachts das Gesicht mit einem Teige aus feinem Weizenbrodte, das in Eselsmilch getränkt wurde. Man glättete ferner die Haut mit Bimsstein und bediente sich äusserst feiner Seifen und weisser und rother Schminke (*fucus*). Auch schwarze wandte man an, um die Augenbrauen zu färben.

Andere Schmucksachen waren: Halsbänder (*monile*), 30. Ketten (*torques*, *catena*, *catella*), Armbänder (*armilla*, besonders in Schlangengestalt beliebt) und Ringe (*annulus*).

Im Hause der Vestalinnen in Pompeji hat man folgende Toilettengegenstände gefunden:

Einen runden Metallspiegel, goldene Hoftnadeln, Haarnadeln von Elfenbein, einen Kamm, eine Salbenbüchse, gläserne Schminkvasen, Fläschchen zu wohlriechenden Wassern, Armbänder von Elfenbein, Ohrgehänge, Halsketten, Zahnstocher, Ohrlöffel und eine Schere.

IV. Speise und Trank.

1. Die Speise.

31. a. Speisen, Gerichte. Kein Volk der Erde hat eine ähnliche Reihe von Helden aufzuzählen, deren Einfachheit ihrem Ruhme gleichkommt, kein anderes ruft seinen Feldherrn vom Pfluge ab und lässt ihm eben Zeit, seine Rüben zu verzehren. Leider fehlt es zu sehr an Details über diese Einfachheit der archaischen Periode, leider sogar über die alltägliche Coena der späteren, bereits feineren; dagegen beleuchten die erhaltenen Satiren des Horaz, Juvenal, Martial, Petronius vielseitig den Ausnahmezustand, den raffinirtesten Luxus der Gastmahl und Feste.
32. Statt unseres Brodtes haben die Römer sehr lange einen Brei (puls) genossen, den sie aus Spelt (*far, ador*), seltener aus Gemüse (*olera*) oder aus Hülsenfrüchten (*legumina*) bereiteten. Ueberhaupt war bei ihnen die vegetabilische Nahrung vorherrschend, Fleischspeisen dagegen weit seltener als in der späteren Zeit und bei uns. Von den damaligen Mahlzeiten der Armen wissen wir so gut wie nichts, können jedoch ihre Kärglichkeit daraus ermessen, dass es sogar bei den Nobiles lange Sitte blieb, bei der Coena nur zwei Gänge zu essen. Mit den Eroberungen in Asien und Griechenland kamen Bäcker (*pistor*), Conditoren (*dulciarii*) und Köche (*coqui*) nach Rom, und nun erst begann man gewählter zu essen. Nun wurde Brodt gebacken, seinem Stoffe, seiner Qualität und seiner Farbe nach *panis cibarius*, *panis secundus*, (*Hor. epist. II, 1, 123*), *candidus*, *vetus*, *nauticus*, *hordaceus* (Gerstenbrodt), *siligineus* (Weizenbrodt) genannt. Feinere Backwerke waren: *placenta* (Kuchen: *Hor. sat. II, 8, 24*), *pastilli* (etwa Confekt: *Hor. sat. I, 2, 27*), *buccella* (ein kleiner Kuchen, etwa ein Mund voll). Besonders aber hob die Kunstfertigkeit der Köche seit Lucullus und Sulla die Gastronomie auf eine nie wieder erreichte und gerade nicht beneidenswerthe Höhe.

Die Zeiten waren vorüber, von denen der Dichter 33.
(fast. VI, 173) sagt:

Piscis adhuc illi populo sine fraude natabat,
ostreaque in conchiis tuta fuere suis.
Nec Latium norat, quam praebet Ionia dives,
nec quae Pygmaeo sanguine gaudet avem.
Et praeter pennas nil in pavone placebat.

Vielmehr finden wir bei den römischen Schriftstellern besonders folgende Thiere als Zierden der Mahlzeit erwähnt:

Säugethiere: Wilde Eber, seltener zahme Schweine, 34.
gewöhnlich ganz auf den Tisch gebracht; Antonius liess deren acht auf einmal auftragen. Lächerlicher Weise liess sich oft eine einzige Person einen ganzen Eber vorsetzen. Am höchsten schätzten die Gourmands die etruskischen, lucanischen, umbrischen (Hor. sat. II, 4, 40; II, 234). Sonst ass man vom Schweine gern den arragonischen und gallischen Schinken (perna, Vorderschinken, petaso, Hinterschinken?), Würste (farcimen, botellus), geräucherten Schweinskopf u. s. w. Nicht minder beliebt war das Milchferkel (porcellus lactans). — Ferner werden vorzugsweise erwähnt: Hasen, Haselmäuse (glis), mit Kastanien gemästet, Bocklämmer (haedus), Kaninchen (cuniculus).

Vögel: Der Pfau (pavo), die Gans (anser), deren Le- 35.
ber man schon damals gebührend zu würdigen wusste, die Ente (anas), der Kapaun (capo), das Huhn (gallina), der Fasan (phasianus), die Ringeltaube (palumbus), die Tureltaube (turtur), der Krammetsvogel (turdus), die Amsel (merula), das Rebhuhn (perdix), die Nachtigall (Hor. sat. II, 3, 248). Dass die Römer leidenschaftlich Kraniche (Hor. sat. II, 8, 87) und Störche (Plin. X, 23) ge-
speist, hat für den Jäger nichts Auffallendes.

Fische: Butte (rhombus), besonders aus dem adriati- 36.
schen Meere, Muräne (muraena), aus den sicilischen Gewässern, Seebarbe (mullus) im Preise bis zu 400 Thlr., Steinbutte (passer), Hecht aus der Tiber (lupus), Makrele (scomber), Schwerdtfisch (helops).

Schaalthiere: Auster (ostrea) aus dem Lukrinersee 37.

(eigentlich ein Meerbusen) in Campanien, theils roh, theils zubereitet und warm genossen, Meerigel (echinus), Kammuschel (pecten), Schnecke (cochlea), eigens gemästet.

38. b. Die römischen Mahlzeiten. Die beiden Hauptmahlzeiten waren und blieben das prandium und die coena.

39. Das Prandium wurde um die sechste oder siebente Stunde genossen, also nach unserer Zeitrechnung um Mittag. Um sich die Coena nicht zu verderben, ass man nur mässig von leichteren wärmeren wie kalten Speisen und trank dazu mulsum, seltener die calda (§ 47). Oft genoss man dieses Frühstück im Stehen, ein Zeichen seiner Einfachheit.

40. Die Coena sollte erst dann beginnen, wann des Tages Last überwunden war, zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, im Winter wohl später, besonders bei den Vornehmen; zu früh anfangen heisst daher coenare de die. An Festtagen machte man dagegen gern eine Ausnahme und begann früher, nicht selten schon um Mittag. Die Coena bestand aus drei Theilen:

α. gustus, gustatio, promulsis = Voressen.

β. caput coenae, fercula = Hauptessen.

γ. mensae secundae = Dessert, Nachtsch.

α. gustus, gustatio, promulsis, die Einleitung in das System der Coena. Sie hatte den Zweck, den Magen recht anzuregen, und daher den Appetit mehr zu reizen als zu befriedigen. Auf dieses Ziel hin wirkten: pikante Würste, scharfe Saucen (z. B. das garum aus den Eingeweiden und dem Blute von Seefischen, entsprechend etwa unserm Caviar), leicht verdauliche Fische, Schaalthiere, Oliven, Salat (? lactuca), Lauch (porrum), Raute (ruta). Befremdend aber bleibt es, dass man dazu auch die stark sättigenden Eier fast gewöhnlich nahm, woher das Sprichwort: ab ovo usque ad mala = von Anfang bis zu Ende (Hor. sat. I, 3, 6); doch weist Cicero, auch hierin eine Autorität, die Eier entschieden aus der gustatio heraus (ad div. IX, 20). Das Getränk bei derselben war das beliebte mulsum, eine Mischung von Most oder Wein mit

Honig, leichter und lieblicher als die schwereren nun folgenden Weine.

β. Der Haupttheil der Coena bestand aus mehreren Gängen (*fercula* von *ferre* = auftragen), welche daher auch *prima*, *altera*, *tertia coena* genannt wurden. Der Hauptgang, das eigentliche *caput coenae*, hiess auch *pompa*. Die Zahl der Gänge bei der alltäglichen Coena in wohlhabenden Häusern war selten über drei, der Wein schwer und feurig.

γ. Der Nachtsch, *mensae secundae*. Er bestand aus Backwerk, Nüssen und frischem und getrocknetem Obst: Feigen, Birnen, Trauben, Oliven, Aepfeln und aus süßeren Weinen. Eine solche Mahlzeit, in der alle Theile von den Eiern an bis zu den Aepfeln gebührend vertreten waren, hiess eine *coena recta*.

Ausserordentliche Mahlzeiten waren: 41.

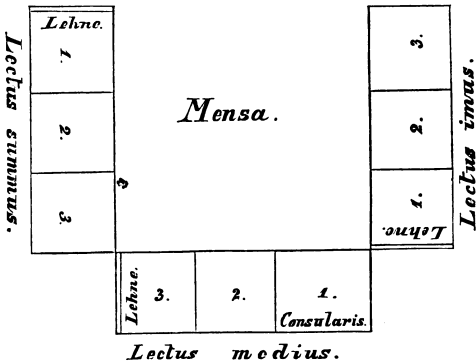
α. Das *jentaculum*, ein Morgenimbiss, Brodt in Wein getaucht, auch wohl Früchte, Milch, Eier, Käse. Es scheint nur dann genossen zu sein, wann man besonders früh aufstand, etwa vor einer Reise, und wann man es nüchtern bis zum Prandium nicht aushalten konnte. Wir werden also diese Mahlzeit vorzugsweise bei den italienischen Landleuten zu suchen haben.

β. Die *merenda*, auch *antecoenium* genannt, für die, welche schwer zu arbeiten hatten, auch für Kinder, zwischen dem Prandium und der Coena.

c. Sitten und Einrichtungen bei der Coena 42. und dem Gastmahl. Man machte sich gern vor der Coena Bewegung, theils durch Spazieren, theils durch das Ballspiel, und steigerte den Appetit noch durch ein Bad. Dann legte man die *soleae* (§ 13) und die *synthesis* (§ 18) an, doch die ersteren vor dem Beginn des Essens wieder ab. In der älteren Zeit wurde im Atrium gespeist und zwar sitzend. Später erstanden die Speisesäle, und aus Asien kam für die Männer die Sitte, bei Tische zu liegen nach Rom. Die Frauen dagegen mussten bei der Coena sitzen, bis eine ganz verderbte Zeit auch ihnen das Liegen gestattete. Diese Eigenthümlichkeit übertrug man sogar auf

den Cultus der Götter, indem man beim epulum Jovis den Jupiter liegen liess, Juno aber und Minerva sitzen. Neben den Frauen hatten die Töchter und die Knaben, welche noch nicht die männliche Traga empfangen, ihren Sitzplatz auf dem Ruhebette.

Triclinium.



43. Um einen viereckigen, niedrigen Tisch herum standen drei dieser niedrigen, mit kostbaren Decken belegten Ruhebetten (lecti tricliniariae), so dass eine Seite für die Bedienung frei blieb. Jene hiessen lectus summus, medius, imus, das ganze System hiess ein triclinium (hier also nicht „Speisesaal“ bedeutend). Das geehrteste von den drei Ruhebetten war das mittlere, der offenen Seite des Tisches gegenüber, dann das links von diesem, der lectus summus, endlich das rechts der lectus imus. Auf jedem einzelnen hatten drei Personen Platz; mehrere (4—5) zu placiren, war zwar nicht ungewöhnlich, doch minder fein. Es lagen also auf jedem Triclinium neun Personen. Da

aber nur die obere Seite des Ruhebettes eine Lehne hatte, die Gäste sich jedoch im Liegen stützen mussten, so waren die Plätze durch Polster (*tori*) von einander gesondert. Als der Ehrenplatz galt der dritte von der Lehne ab auf dem mittleren Ruhebetto, für den vornehmsten Gast bestimmt und daher *consularis* genannt. Diesem zur Linken waren die für die beiden im Range Nächstfolgenden. Auf dem *lectus summus* dagegen war der Ehrenplatz der Lehne zunächst, auf dem *lectus imus* lag neben dem *Consularis* der Wirth, und weiter abwärts sassen seine Frau und seine Kinder. Hier fanden auch die *Umbræ* ihren Platz (*Hor. sat. II. 8, 22*), d. h. nicht Eingeladene niedrigeren Ranges, etwa von Gästen mitgebracht, und Parasiten. — Waren nun mehr als 8 Gäste da, so musste ein zweites *Triclinium* aufgeschlagen werden. Für dieses, ja für eine ganze Reihe derselben reichte in den grossen Speisesälen (*triclinium*) der Vornehmen der obere Raum aus, indess die Bedienten und die zur Unterhaltung der Gäste bestimmten Personen den unteren einnahmen. — In der späteren Zeit, als die runden Tische üblich wurden, mussten auch die *Speisesophas* bogenförmig sein. Dieses System hiess das *sigma* (alte Form: *C*).

Unter den Geräthschaften bei Tische nennen ⁴⁴. wir zuerst die Serviette (*mappa*, *Hor. sat. II, 8, 10—11; gausape*), die sich jeder Gast selber mitbrachte. Sie war um so nothwendiger, da man nach orientalischer Sitte fast alle festeren Speisen nicht mit Messer und Gabel, sondern mit den blossen Fingern zum Munde führte, nachdem sie der Vorscheider in kleine Stücke zerschnitten. Desshalb gossen auch Sklaven zwischen den Gängen den Schmausenden Wasser auf die Hände, welche diese mit der Serviette wiederum trockneten. Daher war das Messer (*culter*) nur für den Vorscheider bestimmt. — Ebenso wenig kannte man — des Tafelaufsatzes (§ 12) wegen — Tischtücher; erst in der späteren Zeit wurden deren (*mantelia*) gebraucht. — *Cochlear* hiess eine Art von Löffel, mit denen man Schnecken und Eier ass, eine andere *ligula*. — Es würde vergeblich sein, nach den Formen der in Pompeji

ausgegrabenen Tischgefässe die Namen derselben bestimmen zu wollen. Dem Stoffe nach bestanden die Schüsseln (*patina, lanx*) in der ältesten Zeit aus Thon von Cumae, später aus künstlerisch verziertem Silber.

45. Die Bedienung bei Tische stand unter der Aufsicht des Trikliniarchen oder Architriklinius. Die Sklaven unter ihnen waren: Der Ordner (*structor*), der Vorschneider (*scissor, carptor*, der zuweilen sein Amt tanzend und nach dem Takte zu versehen verstand), der *nomenclator*, welcher die Gäste auf die selteneren und vorzüglicheren Gerichte aufmerksam zu machen hatte u. s. w. Das Präsentiren einzelner Schüsseln, wie bei uns, war durchaus ungewöhnlich und galt für wenig vornehm.
46. Die Gäste sahen sich bei einem grossen Gastmahle nicht auf ihr Gespräch beschränkt. Für ihre Unterhaltung war durch Musik gesorgt, waren Vorleser (*anagnostae*), Schauspieler (*histriones*), Gladiatoren, Tänzer, Seiltänzer, Possenreisser u. s. w. bestellt. Vor allem aber liebte man bei Tische das Spiel. *Alea* ist die allgemeine Bezeichnung für das leidenschaftlich und hoch gespielte Würfelspiel. Man schied die Würfel ihrer Form nach in *tesserae* und *tali*; der beste Wurf hiess der Venuswurf (*jactus Venereus*), der schlechteste der Hund (*canis*). Andere bei Tische übliche Spiele hiessen: *lusus latrunculorum*, eine Art Schach; ein zweites Brettspiel *ludus duodecim scriptorum*, ähnlich dem Puff; *par impar*, ein Spiel des Rathens (*Hor. sat. II. 3, 248*); *cottabos*, ein nationalgriechisches Spiel, bei dem man in ein etwas entferntes Gefäss Wein giessen musste, ohne dass etwas verschüttet wurde.

2. Die Getränke.

47. a. Gemischte. Sehr beliebt war zunächst das *mulsum* (§. 39), jene Mischung aus Most oder Wein mit Honig, die man zum Frühstück und bei der Einleitung in die *Coena* trank. In noch höherem Ansehen stand die in der kalten Jahreszeit häufig getrunkene *calda* (eigentlich *calida*), eine Art Grog, aus heissem Wasser und Wein,

vielleicht auch etwas Gewürz. Man hatte eigene Maschinen, um schnell Wasser zu diesem Zwecke heiss zu machen und heiss zu erhalten. Andere Getränke aus Gerste und Weizen waren: *zythum*, *camum*, *cerevisia*. An sie schliessen wir die Obstweine an, (z. B. *cydoneum* Quittenwein), den Meth (*hydromelum*) u. s. w. Letztere wurden meist nur von den unteren Ständen getrunken, noch mehr von den Landleuten Italiens und der Provinzen.

b. Reine.

α. inländische Weine. Denn das Hauptgetränk 48. jedes nicht allzu armen Römers war und blieb der Wein, seiner Farbe nach in hellen, rothgelben, blutfarbenen, schwarzen (*album*, *fulvum*, *sanguineum*, *atrum* und *nigrum*) geschieden. Unter den Italischen Landschaften war damals Campanien das Vaterland der edelsten Weinsorten. Ihrer Güte nach sind die letzteren etwa folgende: Vor allen der *Caecuber* (Hor. *carm.* I. 37, 5), dann der *Falerner* (Hor. *carm.* II. 11, 19; I. 20, 9—12), sowohl der süsse als auch der herbe, dann der *Albaner*, *Surrentiner*, *Massiker* (Hor. *carm.* I. 1, 19), *Calener*, *Fundaner*, *Mamerliner*, *Setiner* (der Lieblingswein des Augustus); geringere Sorten: der *Vejenter*, der *Vatikanische*, der *Pelignische*, der *Spoletinische*.

β. ausländische (*transmarina*): Aus *Chios*, *Thasos*, 49. *Lesbos*, *Sikyon*, *Klazomene*, *Cypern*; aus Spanien der *dunkle* und *trübe Laletaner*; aus Gallien der *Massilienser*.

γ. Behandlung der italischen Weine. Die gesammelten und aufgehäuften Trauben pressten durch ihren Druck auf die unteren Schichten etwas Saft aus, der für die erste und vorzüglichste Sorte galt (*protropum* = Ausbruch). Dann wurden die Trauben mit den blossen Füssen durchgetreten (*vinum calcatum*, zweite Sorte), endlich die Trester unter die Presse gebracht (*vinum pressum*, dritte Sorte). Das weitere Verfahren mit dem so gewonnenen Most lehrt *Plinius* (XIV. 21). Zuerst wurde der junge Wein auf grosse irdene, ausgepichte, in der *cella vinaria* ganz oder zur Hälfte in den Fussboden eingelassene Gefässe (*dolia*) gefüllt. Die Form derselben war die eines Kürbisses. Bei

den Ausgrabungen hat man ein solches über 400 Quart fassendes dolium aufgefunden. In derartigen Gefässen, welche oben offen blieben, sollte der Wein ausgähren. War dieser Process vollendet, so wurde er auf kleinere, theils thönerne theils gläserne Gefässe (amphorae, lagenae) gefüllt, diese verkorkt und über den Korken Pech oder Gyps gegossen. Als Etiquette schrieb man direct auf die thönernen oder auf Zettel an den gläsernen die Sorte und den Namen des Consuls (Hor. carm. III. 21, 1), um den Jahrgang festzustellen; der vorzüglichste Jahrgang war lange Zeit der unter dem Consul Opimius 121 v. Chr. Darauf brachte man den Wein in die Apotheca, (Hor. sat. II. 5, 6), eine Kammer im obern Theil des Hauses über der Küche oder dem Bade, damit er schneller durch die Wärme reif und mild werde und einen dem Römer angenehmen, rauchigen Geruch annehme (Hor. carm. III. 21, 7). Endlich kam er in eine Kammer ohne Rauch und konnte nun getrunken werden. Dieses Verfahren, womit Hor. carm. III. 8, 9—12 zu vergleichen ist, liess dennoch in dem Weine viele Hefe zurück und machte ein Abklären desselben nöthig, meist durch Seihen. — Aus den amphorae oder lagenae wurde beim Gastmahle der Wein in den Krater gegossen und für alle Trinker gleich gemischt, meist halb Wein, halb Wasser, gegen Ende des Gelages $\frac{3}{4}$ Wein und $\frac{1}{4}$ Wasser; denn reinen Wein (merum) zu trinken, galt für eine grosse Unmässigkeit oder geschah nur im trunkenen Muth. Darauf füllte man ihn mit einem Schöpfgefässe in die Becher. — Ihn noch piquanter an Geschmack und Geruch zu machen, mischten ihn manche mit Aloe, Myrrhe, Gewürzen und wohlriechenden Oelen, manche auch wohl im Sommer mit Eis vom Apennin oder mit Eiswasser.

51. c. Sitten und Einrichtungen beim Trinkgelage. Das Trinkgelage (commissatio von $\kappa\acute{\omega}\mu\omicron\varsigma$) war oft von dem eigentlichen Gastmahle getrennt und fing erst spät an, um früh — am folgenden Morgen — aufzuhören, oft war es freilich erst die Vollendung und Spitze des Gastmahls. Nachdem man auf dem trielinium Platz genommen, wählte man einen Praeses (magister oder rex convivii), der

den Grad der Mischung, die Zahl der jedesmal zu trinken-
den cyathi u. s. w. bestimmte. Die Becher waren bekränzt,
ebenso vom Nachtsche ab die Häupter der Gäste mit frischen
(erst ganz spät künstlichen) Kränzen geschmückt (Hor. *car.* I. 4, 9; I. 38, 4; II. 7, 24 u. s. w. Verg. *Aen.* I. 724; III. 525 u. a. m.) Sie bestanden meist aus
den grünen Blättern des Epheu, der Myrthe, des Apium
und aus Rosen und Veilchen. Die Griechen glaubten näm-
lich, dass die frischen Blumen um das Haupt die Trunken-
heit verhinderten; doch dauerte es lange, ehe der römische
Ernst diese heitere griechische Sitte zuließ. Die Trink-
geschirre hießen *cyathus*, ein kleiner Tumbler, *triens*
= 4 *cyathi*, etwa ein Römer, *patera* flache Schaal, *phiale*
Becher mit Henkeln, *calix* (Kelch) ein Pokal. Es gab auch
Trinkgefäße in der Form von Hirsch-, Hunde-, Schweins-,
Pferdeköpfen, alle aus *terra cotta* gebrannt. Für die Zu-
bereitung und das Herumreichen der Weine sorgten die
ministri vini, pueri ad cyathos, pocillatores. Je tiefer in
die Nacht hinein, desto lauter erschallte der Lärm der
Fröhlichen, desto grösser wurden die Pokale, desto schär-
fer die Mischung, bis man beim *merum* anlangte.

3. Züge aus dem Gastmahle des Trimalchio.

Der Luxus nach verschiedenen Lebensrichtungen hin, 52.
namentlich aber der bei den Gastmahlen, kam nach Liv.
XXXIX, 6 schon 188 v. Chr. aus Asien nach Rom. Hier
fand er einen wunderbar empfänglichen Boden. Vergebens
wirkten ihm die Censoren entgegen (Staatsalterth. § 51, β),
vergebens Sulla (der seine eigenen Gesetze nicht hielt),
Cäsar und Augustus. Die Sitte, mächtiger als alle Impe-
ratoren, drängte immer mehr zum Materialismus hin, dem
ekelhaftesten und unsinnigsten, den es je gegeben, seit die
Theilnahme des Volkes an den allgemeinen Interessen ver-
nichtet war. Das Bild dieser Seite des römischen Lebens
zu vollenden, setzen wir einige Züge aus dem Gastmahl
des Trimalchio beim Satiriker Petronius hierher:

Trimalchio ist ein reicher Emporkömmling, der 53.
sich aus dem dürftigsten Sklavenstande durch unerhörte

Glücksfälle und manche Gewissenlosigkeit zu einem unermesslichen Wohlstande aufgeschwungen hat, der aber bei diesem Glückswechsel nichts von der Rohheit und Gemeinheit seines früheren Standes verloren, und nur einen prahlerischen Geldstolz und die lächerliche Sucht, bei aller Unwissenheit als gebildet zu erscheinen, dazu erworben hat. Eine sehr untergeordnete Rolle spielt seine Frau Fortunata, gleichfalls aus dem Sklavenstande und eine sorgsame Hauswirthinn. Nicht minder unbedeutend sind auch die Gäste des Trimalchio, alle aus niedrigem Stande, sämmtlich, wie es scheint, Freigelassene, ihrem Wirthe an Rohheit gleich.

Einer derselben, Enkolpios, erzählt folgendes:

54. Wir waren in den Speisesaal gekommen und hatten uns niedergelegt; Alexandrinische Sklaven gossen uns Schneewasser auf die Hände; ihnen folgten andere, die zur Bedienung der Füße bestimmt waren und uns die Nägel aufs sorgfältigste reinigten. Und dieses beschwerliche Geschäft verrichteten sie nicht einmal schweigend, sondern sie sangen auch noch dazu. Ich wollte versuchen, ob die ganze Dienerschaft sänge, und forderte zu trinken. Ein schnell dienstfertiger Sklave brachte ein Getränk und sang dazu, und so jeder, von dem man irgend etwas forderte. Jetzt wurde eine sehr reichliche Vorkost aufgetragen, denn alle lagen schon an ihren Plätzen, ausser Trimalchio, für den ungewöhnlicher Weise der erste Platz aufgehoben wurde. Auf dem Speisebrette stand ein Esel von korinthischem Erz mit 2 Säcken, worin er auf der einen Seite weisse, auf der anderen schwarze Oliven hatte. Den Esel bedeckten zwei Schüsseln, auf deren Rändern Trimalchios Name und ihr Silbergewicht bemerkt war, und auf welchen Haselmäuse, mit Honig und Mohn übergossen, lagen. Ausserdem waren siedende Würste auf einem silbernen Roste, und unter dem Roste syrische Pflaumen mit Granatapfelkernen. Bei diesen Leckereien waren wir, als Trimalchio unter musikalischer Begleitung hereingetragen wurde, und zwischen einer Menge ganz kleiner

Kopfkissen niedergelegt, uns wider unseren Willen ein Lachen entlockte. Zu gleicher Zeit wurde ein Speisebret mit einem Korbe hereingebracht, worin eine hölzerne Henne mit ausgebreiteten Flügeln sass, wie die Hennen pflegen, wenn sie brüten. Sogleich traten unter Musik zwei Slaven hinzu, fingen an, das Nest der Henne zu durchsuchen, und brachten von Zeit zu Zeit Pfaueneier hervor, die sie unter die Gäste vertheilten. Auf ein von der Musik gegebenes Zeichen wurden nun die Vorkost-Aufsätze von einem singenden Chor schnell weggeräumt. In diesem Getümmel fiel ein silberner Teller auf die Erde, und ein Slave hob ihn auf; aber kaum hatte Trimalchio dies bemerkt, als er es ihm mit einer Ohrfeige verwies, und den Teller wieder hinzuwerfen befahl. Bald darauf trat ein Kammerslave ein und kehrte unter anderem Kehrriht auch jenes Silbergeschirr mit dem Besen aus. Dann brachte man gläserne Flaschen, die sorgfältig vergypst waren, und an deren Hälsen Etiquetten hingen mit der Inschrift: Opimianischer hundertjähriger (?) Falerner. Zugleich erschien eine Tracht von Speisen, deren Grösse unserer Erwartung gar nicht entsprach, deren Neuheit jedoch unsere Augen auf sich zog. Auf einem runden Speisebret waren nämlich die 12 Zeichen des Thierkreises ringsum vertheilt, und über jegliches hatte der Anrichter eine Speise von entsprechendem Stoffe gesetzt: über den Widder Widdererbsen, über den Stier ein Stück Rindfleisch, über die Zwillinge Nieren, über den Krebs einen Kreis von Krebsen, über den Löwen eine afrikanische Feige u. s. w. In der Mitte war ein Stück ausgegrabener Rasen, worauf ein Honigwabe lag; ein ägyptischer Slave trug in einem silbernen Backofen Brodt herum und quälte sich gleichfalls ab, mit einer grässlichen Stimme dazu zu singen, und wir entschlossen uns auf die Aufforderung des Trimalchio bei diesen einfachen Speisen zuzulangen, als vier Slaven nach der Musik tanzend herbeieilten und den oberen Theil des Aufsatzes abhoben, worauf wir darunter auf einem zweiten Speisebrete Geflügel, Saueuter und einen Hasen erblickten, der in der

Mitte mit Flügeln geschmückt war, so dass er wie ein Pegasus aussah. Wir bemerkten auch auf den Ecken des Speisebretes vier Marsyasen, aus deren Bäuchen gepfefferte Caviarsauce sich über Fische ergoss, die in einem künstlich angebrachten Teiche schwammen. Wir erhoben alle ein lautes Beifallsgeschrei.... Ausserhalb des Saales erhob sich ein gewaltiges Geschrei, und siehe da! es kamen spartanische Hunde herein und fingen an, um den Tisch herum zu laufen. Auf sie folgte ein Speisebret, worauf ein Eber von der ersten Grösse lag; an seinen Zähnen hingen zwei aus Palmzweigen geflochtene Körbchen, von denen das eine mit Datteln, das andere mit thebanischen Nüssen gefüllt war. Kleine Ferkel aus Kuchenteig, die rings herum lagen, als hingen sie an den Zitzen, gaben zu erkennen, dass es eine Saumutter sei, und zwar waren diese zum Einstecken und Mitnehmen bestimmt. Uebrigens kam zum Tranchiren des Schweines nicht der vorige Vorschneider, der das Geflügel zerlegt hatte, sondern ein grosser, bärtiger Kerl mit gewaltigen Jägerbinden um die Füsse und einem groben Jagdrocke. Mit einem Jagdmesser schnitt er die Seite des Schweines auf, und aus dieser Wunde flogen Drosseln heraus. Vogelfänger mit Leimruthen, welche bei der Hand waren, fingen sie sogleich, wie sie im Saale herumflogen.... Auf einmal fing die Decke zu krachen an, und der ganze Speisesaal erzitterte. Bestürzt sprang ich auf und fürchtete, es möchte ein Zauberer durch die Decke herabkommen, und nicht minder richteten die übrigen Gäste ihre Blicke erstaunt in die Höhe, voll Erwartung, was da Neues vom Himmel käme. Aber siehe da, das Getäfel thut sich aus einander, und es senkt sich plötzlich ein ungeheurer Reifen von einem grossen Weinfasse herab, an welchem rings herum goldene Kränze und alabasterne Salbenfläschchen hingen. Während man uns diese Dinge zum Mitnehmen einstecken heisst, blicken wir auf den Tisch, und da stand schon wieder ein Aufsatz mit Kuchen.... Nach einiger Zeit befahl Trimalchio den Nach Tisch zu bringen. Die Sclaven nahmen also alle Tische weg und brachten andere, auf

den Fussboden aber streuten sie Sägespäne, die mit Safran und Mennig gefärbt waren und, was ich noch nie gesehen hatte, Pulver vom Spiegelsteine. . . . Auf einmal traten zwei Slaven herein, die sich mit einander zu zanken schienen und thönerne Krüge trugen. Während nun Trimalchio ihren Streit sich zu schlichten bemühte, schlugen sie einander gegenseitig mit grossen Knütteln an die Krüge. Bestürzt über die Unverschämtheit der Trunkenen sahen wir genauer hin und bemerkten, dass aus dem zerschlagenen Bauche der Krüge Austern und Kammuscheln herausstürzten, die ein anderer Slave auffing und auf einer Schüssel herumtrug. Zugleich brachte der Koch zischende Schnecken auf einem silbernen Rost und sang dazu mit einer grässlichen, zitternden Stimme. Was jetzt kommt, schäme ich mich fast zu erzählen: unerhörter Weise brachten nämlich Knaben mit langen Haaren Salbe in einem silbernen Becken und salbten die Füsse der Daliegenden, nachdem sie vorher Schenkel, Füsse und Fersen mit Kränzen umwunden hatten. Dann wurde von derselben Salbe auch etwas in das Weingefäss und in die Lampe gegossen. . . (Nach Wellauer: Das Gastmahl des Trimalchio a. d. neuen Jahrb. für Philolog. und Pädag. von Jahn und Klotz, Suppl. Bd. X.)

B. Die praktische Seite des römischen Privatlebens.

Der Hauptschauplatz der Thätigkeit des jüngeren römischen Bürgers war vor C. Marius der Krieg; er hatte Ruhm und militairische Auszeichnungen in seinem Gefolge. Aus dem Kriegsleben trat der Emporstrebende in das politische Leben ein; hier stand ihm eine ganze Reihe der glänzendsten Ehrenstellen bis zum Consulat, der Censur, der Dictatur offen.

Gegen diese beiden glänzenden Seiten des Lebens war das Privatleben des Römers nur Nebensache, floss es fast unbemerkt und still dahin. Erst als Söldner die Schlachten Roms schlugen und als politische Stille in seinen Mauern eingekehrt war, steigerte sich der Werth und die Bedeutung des Privatlebens.

I. Die Freien.

a. Die auf den Erwerb gerichtete Seite.

56. α . Weinbau, Ackerbau, Baumzucht, Viehzucht. Ursprünglich nahm die Viehzucht die erste Stelle ein, früh jedoch wandte sich die Neigung des Römers dem Ackerbau zu, und früh galt dieser für die ehrendste friedliche Beschäftigung des freien Bürgers (Cincinnatus Liv. III, 26). Mit dem zunehmenden Reichthum beschränkte sich zweitens der Besitzer auf die Aufsicht über die das Land bebauenden Slaven. Das dritte Stadium war endlich dies, dass der Reiche einen Verwalter (villicus) über sein Gut setzte, der mit einer Slavenfamilie die Haus- und Feldwirthschaft führte, indess der Herr nur zeitweise aus dem Gewühl der Hauptstadt hervortauchte und in seinem prächtigen Herrenhause Vergessen und Erholung suchte.
57. Der Boden Italiens ist einst sehr fruchtbar gewesen. Der alte Cato bestimmte ihn damals nach 6 Klassen: Die erste nennt er die für Weinberge mit gutem Ertrage — der Qualität und Quantität nach — geeignete, die zweite die für gewässerte Gärten, die dritte die für Weidenpflanzungen, die vierte die für Olivenwälder, die fünfte die für Wiesen, die sechste die für Ackerfelder.

Auf den Weinbergen oder in den Weinpflanzungen auf der Ebene pflanzte man, abweichend von dem Verfahren bei uns, Baumpflanzungen (arbusta) oder Rebengehölze, an deren einzelnen Stämmen sich die Reben emporranken sollten. Die Baumarten, aus denen jene bestanden, waren vorzugsweise die Ulme, dann auch die Schwarzpappel (Hor. epod. II, 9—10.), die Esche, der Feigenbaum und der Oelbaum. Viel seltener band man die Reben an Pfähle. Dichte Zäune, gern lebendige Hecken, schützten solche Rebengehölze gegen Verwüstungen, namentlich gegen die gefürchtete Ziege.

58. Zum Ackerbau bedienten sich die Römer des Pfluges ohne Räder (aratrum), dessen Gestalt auf Münzen erkennbar ist, der Egge (crates, crates dentata, occa), des Exstirpators (irpex) und kleinerer Handgeräthe z. B. des

Spatens (pala, rutrum), der Hacke (ligo, sarculum, rastrum), der Doppelhacke (ascia) u. s. w. Die Bestellung des Ackers geschah mit der äussersten Sorgfalt; nicht selten wurde derselbe gute Boden fünfmal gepflügt, ehe er die Saat aufnahm. Die am meisten gebauten Getreidearten waren: Weizen (triticum, sehr feiner siligo), Spelt (ador), Gerste (hordeum), Hafer (avena), Buchweizen (panicum), Hirse (miliun). — Hülsenfrüchte (legumina): Lupinen (lupinus), grosse Bohnen (phaselus), gewöhnliche Bohnen (faba), Erbsen (pisum), Kichererbsen (cicer), Linsen (lens). — Futterkräuter: Luzerne (herba medica), Wicken (vicia), Schneckenklee (cytisis), Mengkorn (farrago). — Ausserdem baute man Rüben (rapum oder napus), Lein (linum), Hanf (cannabis) u. a. m.

Das Getreide wurde nicht wie bei uns hart am Boden 59. abgemäht, sondern dicht unter den Aehren. Das Werkzeug hierzu hiess falx, Sichel und Sense zugleich. Das stehen gebliebene Stroh (stramen, stramentum) schnitt man erst später ab. Die in Körben gesammelten Aehren schüttete man auf eine Tenne mitten auf dem Felde, welche aus festgestampfter Erde oder aus Thon bereitet war; Tennen mit Dächern, etwa unseren Scheundielen entsprechend, waren selten und unter dem heiteren Himmel Italiens nicht nothwendig. Dann liess man die Aehren entweder durch Ochsen austreten oder drasch sie mit einer Art von Dreschmaschine aus.

Die Baumzucht. Ein eigener Culturzweig waren die 60. Weidenpflanzungen (salicta); die Weidenruthen wurden zu Körben und anderem Flechtwerk, zum Anbinden des Weins und der Obstbäume u. s. w. vielfach benutzt. — Das Obst stand im Ganzen in höherem Werthe als bei uns und wurde in grösserer Menge und in mehr Arten gewonnen. Man hätte nicht bloss Obstgärten, sondern man umpflanzte auch die Felder gern mit Obstbäumen. Unter diesen werden besonders oft erwähnt: Der Olivenbaum (olea), der Feigenbaum (ficus), der Granatapfelbaum (malus granata), der gewöhnliche Apfelbaum (malus), der Birnbaum (pirus), der Kirschbaum (cerasus), der Kornelkirschbaum

- (cornus), der Maulbeerbaum (morus), der Nussbaum (nux), der Wallnussbaum (juglans) u. s. w.
61. Was die Viehzucht anbetrifft, so war damals der italische Landmann reich an Pferden, Maulthieren, Eseln, Rindern, Ziegen, Schaafen, Schweinen und an Geflügel, theils dem gewöhnlichen Hausgeflügel, theils den seltensten und kostbarsten Arten.
62. β . Handel, Gewerbe, Handwerke. Die Handelsverträge mit Carthago (509, später zweimal erneuert, Polyb. III, 22. Livius VII, 27. IX, 43) erschwerten, ja vernichteten theilweise den an sich schon unbedeutenden römischen Handel der älteren Zeit. Derselbe hob sich nicht einmal nach dem Sturze von Carthago und Corinth in dem Maasse, wie man es hätte erwarten sollen. Selbst als Rom im festen Besitze der Weltherrschaft war, concentrirte sich nicht hier, sondern in Alexandrien der Handel; in zweiter Linie stehen Cyrene, Syrakus, Tarent, Massilia da. Dennoch hing Rom in hohem Grade von den Handelsconjuncturen ab, nicht bloss der Korneinfuhr wegen, sondern auch wegen der Sklaven und der unzähligen Artikel des Luxus aus allen Ländern, vor allen dem üppigen Orient. — Dass aber die Römer nie daran gedacht, eine Organisation des Verkehrs eintreten zu lassen, sondern dass sie vielmehr die unterworfenen Handelsvölker und Städte ziemlich frei gewähren liessen, ging aus ihrem nationalen Stolze hervor, der alles Kaufmännische für minder ehrenvoll hielt. Darum verboten sie den Senatoren wiederholt den Handel (Liv. XXIII, 63). Am meisten stand natürlich der Grosshandel in Ansehen, den in den Provinzen auch römische Ritter neben der Pacht der Zölle betrieben (negotiatores, publicani, cf. Cic. pro lege Man. VII). Der eigentliche Kaufmann, der auf eigenem Schiffe mit Lebensgefahr die Meere des Gewinnes halber durchfurchte (Hor. sat. I, 1, 6. Epist. I, 45 u. s. w.) hiess mercator. Dagegen stand der Kleinhändler (caupo, propola), der Hausirer und Makler (institor) in grosser Missachtung; ihre Beschäftigung wurde zu den sordida negotia gerechnet.
63. Von dieser Art des Verkehrs sind die Wochenmärkte

(nundinae) zu trennen. Sie fanden alle neun Tage statt und standen unter der Aufsicht der Aedilen (hier: Marktpolizei). Die Orte, wo Städter und Landmann ihre Waaren und Producte mit einander austauschten, waren z. B. das forum boarium, suarium, piscarium, olitorium, pistorium (Ochsen-, Schweine-, Fisch-, Gemüse-, Brodtmarkt) u. s. w.

In eben so geringer Achtung wie die Kleinhändler 64. standen die Handwerker (Cic. de off. I, 42: *Opifices omnes in sordida arte versantur*). Die Handwerke wurden in der ältesten Zeit wohl ausschliesslich von den Slaven, auch wohl von den Klienten der Patrizier betrieben, später ausserdem von einer Anzahl ärmerer Bürger. Indessen wandten sich vorzugsweise, wie dies in der Natur der Sache liegt, die Freigelassenen dieser Art der Arbeit zu. Seltener Weise werden folgende neun Innungen von Handwerkern aufgezählt: 1) Flötenbläser, 2) Goldschmiede, 3) Zimmerleute, 4) Färber, 5) Riemer, 6) Gerber, 7) Kupfer- und Eisenschmiede, 8) Töpfer; alle übrigen Handwerker sollte die neunte Innung umfassen, also: Schuhmacher, Schneider, Schlächter u. s. w.

Diesem Abschnitte fügen wir eine Uebersicht der 65. römischen Münzen, Maasse und Gewichte (nach Lübkers Reall.) hinzu.

A. Münzen.

1. Vor Augustus (der Denar = $\frac{1}{7}$ Uncia).

a. Kupfermünzen.										b. Silbermünzen.					
Sextula										Teruncius					
$1\frac{1}{2}$	Quadrans														
2	$1\frac{1}{3}$	Triens													
3	2	$1\frac{1}{2}$	Semissis							2	Sembella				
6	4	3	2	AS						4	2	Libella			
12	8	6	4	2	Dupondius										
24	16	12	8	4	2	SESTERTIVS.				16	8	4	SESTERTIVS		
48	32	24	16	8	4	2				32	16	8	2	Quinarius	
96	64	48	32	16	8	4				64	32	16	4	2	DENARIVS

2. Nach Augustus (der Denar = $\frac{1}{8}$ Uncia).

Sextula									
1½	Quadrans								
2	1½	Triens							
3	2	1½	Semissis						
6	4	3	2	AS					
12	8	6	4	2	Dupondius				
24	16	12	8	4	2	SESTERTIUS			
48	32	24	16	8	4	2	Quinarius		
96	64	48	32	16	8	4	2	Denarius.	

Ein As war in der älteren Zeit ein ausgeprägtes Pfund Kupfer. Seit man Silbermünzen prägte, d. h. kurz vor dem ersten punischen Kriege, sank das As auf $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{24}$ seines ursprünglichen Gehalts herab.

Der Denar = $5\frac{1}{12}$ Groschen, der Sestertius, nach dem man rechnete, = $15\frac{1}{4}$ Pfennig, also 1000 Sestertien = 50 Thlr. Gold, 100,000 = 5000 Thlr. Gold, 1 Million = 50,000 Thlr. Gold u. s. w. Goldmünzen wurden in sehr verschiedenem Werthe geprägt; der bekannte aureus zur Zeit der Kaiser galt etwa $5\frac{1}{2}$ Thlr.

B. Maasse.

1. Kleinere Längenmaasse.

Digitus									
1½	UNCIA oder Pollex								
4	3	Palmus							
12	9	3	Palmus major						
16	12	4	1½	PES					
20	15	5	1½	1¼	Palmipes				
24	18	6	2	1½	1½	CUBITVS.			

Der römische Fuss war etwas kleiner als der unsrige; 100 römische sind = $94\frac{1}{2}$ rheinländisch.

2. Größere Längenmaasse.

PES						
1 $\frac{1}{2}$	Cubitus					
2 $\frac{1}{2}$	1 $\frac{2}{3}$	Gradus oder Pes Sestertius				
5	3 $\frac{1}{3}$	2	PASSVS			
10	6 $\frac{2}{3}$	4	2	Decempeda oder Pertica		
120	80	48	24	12	Actus	
5000	3333 $\frac{1}{3}$	2000	1000	500	41 $\frac{2}{3}$	MILLE PASSVVM.

Eine römische Meile betrug ein wenig mehr, als $\frac{1}{2}$, geogr. oder preuss. Meilen.

3. Flächenmaasse.

PES QVADRATVS									
100	Scrupulum oder Decempeda quadrata								
480	4 $\frac{4}{5}$	ACTVS SIMPLEX							
2400	24	5	Uncia						
3600	36	7 $\frac{1}{2}$	1 $\frac{1}{2}$	Clima					
14,400	144	30	6	4	ACTVS QVADRATVS				
28,800	288	60	12	8	2	JVGERVM			
57,600	576	120	24	16	4	2	Heredium		
5,760,000	57,600	12,000	2400	1600	400	200	100	Centuria	
23,040,000	230,400	48,000	9600	6400	1600	800	400	4	Saltus.

Ein Jugerum war ein wenig kleiner als ein Magdeburger Morgen.

4. Kubikmaasse für flüssige Dinge.

Ligula									
4	CYATHVS								
6	1 $\frac{1}{2}$	Acetabulum							
12	3	2	Quartarius						
24	6	4	2	Hemina oder Cotyla					
48	12	8	4	2	SEXTARIVS				
288	72	48	24	12	6	CONGIVS			
1152	288	192	96	48	24	4	Urna		
2304	576	384	192	96	48	8	2	AMPHORA OVADRANTAL	
46,080	11,520	7680	3840	1920	960	160	40	20	Culeus.

Die Amphora = $2\frac{3}{4}$ Berliner Quart.

Kopp, röm. Privatalterthümer.

5. Maasse für trockene Gegenstände.

Ligula							
4	CYATHVS						
6	$1\frac{1}{2}$	Acetabulum					
12	3	2	Quartarius				
24	6	4	2	Hemina od. Cotyla			
48	12	8	4	2	Sextarius		
384	96	64	32	16	8	Semimodius	
768	192	128	64	32	16	2	MODIVS.

$6\frac{1}{2}$ modius = 1 Berliner Scheffel.

C. Gewichte.

VNCIA											
$1\frac{1}{2}$	Sescuncia oder Sescunx										
2	$1\frac{1}{2}$	Sextans									
3	2	$1\frac{1}{2}$	Quadrans oder Teruncius								
4	$2\frac{1}{2}$	2	$1\frac{1}{3}$	Triens							
5	$3\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	$1\frac{2}{3}$	$1\frac{1}{4}$	Quincunx						
6	4	3	2	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{5}$	SEMIS oder Semissis					
7	$4\frac{1}{3}$	$3\frac{1}{2}$	$2\frac{2}{3}$	$1\frac{3}{4}$	$1\frac{2}{5}$	$1\frac{1}{6}$	Septunx				
8	$5\frac{1}{3}$	4	$2\frac{2}{3}$	2	$1\frac{2}{5}$	$1\frac{1}{3}$	$1\frac{1}{7}$	Bes oder Bessis			
9	6	$4\frac{1}{2}$	3	$2\frac{1}{4}$	$1\frac{4}{5}$	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{2}{7}$	$1\frac{1}{8}$	Dodrans		
10	$6\frac{1}{3}$	5	$3\frac{1}{3}$	$2\frac{1}{2}$	2	$1\frac{2}{3}$	$1\frac{3}{7}$	$1\frac{1}{4}$	$1\frac{1}{9}$	Dextans	
11	$7\frac{1}{3}$	$5\frac{1}{2}$	$3\frac{2}{3}$	$2\frac{3}{4}$	$2\frac{1}{5}$	$1\frac{5}{6}$	$1\frac{4}{7}$	$1\frac{3}{8}$	$1\frac{2}{9}$	$1\frac{1}{10}$	Deunx
12	8	6	4	3	$2\frac{2}{3}$	2	$1\frac{5}{7}$	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{3}$	$1\frac{1}{5}$	$1\frac{1}{11}$ ^{AS} od.Libra.

Das römische Pfund (libra, pondo) = 22 Loth $1\frac{1}{2}$ Quentchen.

b. Vergnügungen.

66. α . Spiele. Von den Würfel- und Bretspielen ist § 46 gehandelt worden. Von den übrigen Spielen standen die gymnastischen im Vordergrunde. Während bei uns der

Vorwurf der Lächerlichkeit den älteren oder durch amtliche Stellung geehrten Herren unfehlbar treffen würde, welcher an derartigen Vergnügungen Gefallen fände, rief bei den Römern das Unterlassen einer solchen angestregten, auch für den Krieg vorbereitenden Körperübung den Vorwurf der Trägheit hervor (Suet. Aug. 83). An erster Stelle sei hier das Ballspiel genannt, besonders gern mit dem kleinen Spielballe (pila) und dem grossen luftgefüllten Balle (follis) gespielt. Man hatte dazu in seinem eigenen Hause ein Sphaeristerium (§ 4) oder im Freien schöne, sonnige Uebungsplätze. — Ferner arbeitete man sich mit den halteres aus, zunächst Springstangen, um den Sprung zu verstärken, dann auch Bleimassen, die man, unseren „Handeln“ ähnlich, schwang, um die Arme zu kräftigen. — Aus den Uebungen der Tironen und Gladiatoren wurde das Scheingefecht gegen den Pfahl in die gewöhnliche Gymnastik hineingenommen, d. h. man focht im Stehen, Gehen, Laufen, Springen mit einem sehr schweren hölzernen Schilde und schweren Holz Waffen (pilum, gladius) gegen einen im Boden steckenden Pfahl. — Natürlich wurde auch der Ringkampf geübt, das Werfen mit dem Diskus, das Reiten u. s. w.

Die grossen öffentlichen Spiele bildeten einen 67. Haupttheil des römischen Cultus. Da nun dieser von dem Staatsleben untrennbar ist, so gehört die Darstellung der Spiele nach antiken Anschauungen eigentlich in die Staatsalterthümer. Wir sind jedoch in so hohem Grade gewöhnt, alles, was Spiel ist, als Moment des Privatlebens aufzufassen, dass eine Uebersicht jener hier gestattet sein möge.

Die wichtigsten der ludi publici waren: 1. Apollinares (Liv. XXV, 12. XXVI, 23), 1. Capitolini (Liv. V, 20), 1. Florales, ein Frühlingsfest, 1. Magni (Liv. II, 36), 1. Megalenses (Liv. XXIX, 14), 1. Plebeji (Liv. XXIII, 10; XXVII, 21; XXXI, 4), 1. Romani (Cic. Verr. I, 10, 31), 1. Saeculares, die ziemlich regelmässig alle 100 Jahre gefeierten grossartigen Spiele, „wie sie keiner gesehen, noch einer sehen würde.“ (Ankündigungsformel.)

Dem Inhalte und dem Orte der Aufführung nach waren

die öffentlichen Spiele in *l. circenses, gladiatorii und scenici* eingetheilt.

69. 1. Die Spiele des Circus, der Rennbahn für Ross und Wagen, umfassten: *Cursus, certamen gymnicum, ludus Trojae* (Verg. Aen. V, 545 — 603), *venatio, pugna pedestris und equestris, naumachia*. Der Haupttheil war und blieb das Wagenrennen, der doppelte Wettkampf der Rosse und der Männer. An ihm hatte das römische Volk seit uralter Zeit ein unbeschreibliches Wohlgefallen, bis sein Sinn durch die blutigen Scenen des Amphitheaters stumpfer geworden war. Es repräsentirten diese glanzvollen Wettrennen am besten die menschlich - heitere Seite des römischen Lebens.
70. 2. Die Spiele des Amphitheaters. Das Amphitheater war ein ovalrundes Gebäude, in dem die Gladiatorenspiele und meist auch die Thierkämpfe (s. 69) gegeben wurden. In der Mitte lag die Arena, rings herum erhoben sich die Sitze der Zuschauer, das Ganze war zum Schutze gegen Sonne oder Unwetter mit einem grossen Tuche überspannt. Unter den Ruinen der Amphitheater, welche heute noch existiren, sind die grössten das in Rom (il Colosseo), in Verona, Capua, Nimes. — Nach unserer heutigen Anschauungsweise waren die Gladiatorenkämpfe verabscheuungswürdige Schauspiele, herübergenommen aus dem düsteren Etrurien, wo sie als Leichenspiele an den Gräbern der Vornehmen gefeiert wurden. Diese Gladiatoren, früher Kriegsgefangene, später in Menge von einem Lanista gemiethet (*familiae gladiatorum*, besonders in Campanien) standen denen zu Gebote, welche dem Volke derartige Blutszenen veranstalten wollten; selbst vornehme Männer unterhielten deren, die gelegentlich auch Banditendienste verrichteten. Einzelnen derselben gelang es, mit der *rudis* (Hor. epist. I, 1, 2), dem Symbol der Freilassung, beschenkt zu werden, wenn sie sich durch Tapferkeit oder Geschicklichkeit die Zuneigung des Volks erworben hatten. Für den einzelnen Sieg wurde der Gladiator mit dem Palmzweige beschenkt, seit Augustus mit Geld. Der im Kampfe Unterliegende konnte durch Erhebung des Zeigefingers

die Gnade des Volks anfehen. Die Gewährung hiess *missio* und wurde durch Emporhalten der geballten Hand mit eingezogenem Daumen verliehen (*pollicem premere* Hor. epist. I, 18, 66), dagegen die Tödtung durch die emporgestreckte Hand ausgesprochen. Die Leichname schleppte man mit Haken aus der Arena fort, dem Fleckchen auf der Erde, der am reichlichsten mit Menschenblute getränkt worden. — In diesen Spielen kämpften während der Zeit der Republik nur Sklaven. Als der Geschmack daran allgemeiner geworden war und den an den edleren Spielen des Circus mehr und mehr verdrängte, fochten in dem Amphitheater, freilich meist gezwungen, Ritter, edle Frauen (Tac. Ann. XV, 32), zur Ergötzlichkeit Zwerge, endlich ein Kaiser selber, Commodus.

Ihrem Charakter nach gehören mehr dem Amphitheater als dem Circus die *Venationes*, die Thierkämpfe, an. Ihr Ursprung ist darin gefunden, dass siegreiche Feldherrn aus fremden Ländern seltene oder gewaltige Thiere mit nach Rom brachten. Diese gebrauchte man nicht wie bei uns die eines zoologischen Gartens zur harmlosen Betrachtung, sondern zu blutigen Kämpfen. So liess man Elephanten mit Rhinocerosen, Tiger mit Löwen u. s. w., andererseits aber auch Menschen (*bestiarfi*) gegen die Bestien kämpfen. Solche Fechter dienten theils um Lohn, theils waren es zum Tode Verurtheilte, z. B. gefangene Christen. Grossartige Thierhetzen wurden vom Pompejus veranstaltet, der 500 Löwen auftreten liess, von Caesar, von Augustus, in dessen Thierhetzen nach seinem eigenen Bericht 3500 Bestien umkamen, von Caligula, der 400 Bären mit eben so vielen afrikanischen Thieren kämpfen liess u. s. w.

3. Die *ludi scenici*, veranstaltet entweder von den 71. curulischen Aedilen oder von dem städtischen Praetor, ohne dass der Staat zu den Kosten beitrug. Entrée wurde nicht gezahlt, doch hatte jeder eine Eintrittsmarke (*tessera*) mit der Nummer seines Platzes vorzuzeigen. Ein solches Tüfelchen ist in Pompeji gefunden worden mit der Aufschrift: CAV. II. CVN. III. GRAD. VIII. CASINA PLAVTI. —

Lange Zeit waren die Theater einfache, schnell aufgeschlagene und wieder schnell abgebrochene Holzbühnen. Erst Pompejus erbaute ein prächtiges massives Theater für 40,000 Zuschauer, Balbus eines für 31,000, Augustus das theatrum Marcelli für 30,000, alle drei auf dem Marsfelde. — Die Haupttheile des römischen Theaters waren der Zuschauerraum (cavea) und die Bühne (scena). Ersterer bildete „in weiter stets geschweiftem Bogen“ einen grossen Halbkreis. Ein Theil desselben, der Bühne zunächst, hiess die Orchestra (bei den Griechen für den Chor bestimmt) und enthielt die Sessel der Senatoren, der Vestalinnen und den erhöhten Ehrensitz des Praetors. Hinter ihnen befanden sich die 14 Sitzreihen der Ritter und wiederum hinter diesen die Sitze der übrigen Zuschauer, nach Geschlecht und Stand getrennt. Sie wurden oft mit Blumen bestreut, mit wohlriechenden Essenzen besprengt und gegen Sonne und Regen durch prächtige, darüber ausgespannte Tücher geschützt. Die Bühne bildete ein längliches Viereck und war von der Orchestra durch eine 5' hohe Mauer getrennt. Drei Wände, deren jede eine Thür hatte, umschlossen sie an den 3 Seiten. Eigenthümlich war, dass der Vorhang beim Beginn des Spiels nicht aufgezogen, sondern herabgelassen wurde, nicht minder die Drehmaschine (περίκκτος), um plötzlich einen Gott auf der Bühne erscheinen zu lassen (daher: deus ex machina). — Die Zuschauer waren Männer, Frauen, Kinder, nur nicht Sklaven. Die Darstellung begann oft schon am frühen Morgen. Zahlreiche Stellen, z. B. Hor. Epist. II, 1, 202; Ars poet. 154; Od. I, 20, 4; Epist. II, 1, 185, 178 legen von dem eifrigen Interesse dieses unermüdlichen Publikums für scenische Aufführungen Zeugnis ab. Zeichen des Missfalls waren das Zischen (sibilus) und Pfeifen, das Toben (fremitus), endlich das ejicere d. h. das Verlangen, ein Schauspieler solle abtreten; ein solcher konnte sogar wegen scenischer Fehler körperlich gezüchtigt werden. Das Zeichen des Beifalls war dagegen der Applaus; der Schauspieler schloss selber mit der Aufforderung: plaudite! Ein besonderes Zeichen des Beifalls war das da capo (revocare). Früher erhielt der Schauspieler,

der sich auszeichnete, Kränze zum Lohn, später vergoldete Metallkränze (corollaria).

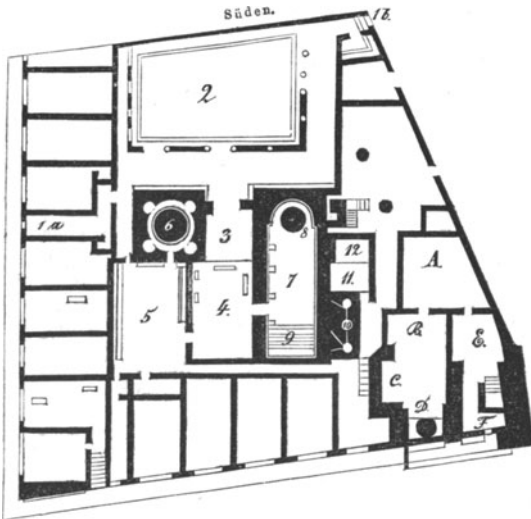
β. Bäder. Zwar haben wir über die römischen Thermen aus dem Alterthume selbst wichtige Mittheilungen, z. B. bei Vitruv, Plinius d. J., Martial u. s. w.; doch tritt ihre Bedeutung gegen die Resultate der Ausgrabungen in der neueren Zeit zurück. Und hier sind es wiederum nicht die Thermen in der Hauptstadt selbst, die des Titus, des Caracalla, des Diokletian, grossartige und leidlich erhaltene Bauwerke, welche uns das deutlichste Bild eines römischen Bades verschaffen, sondern die kleinen, zierlichen Bäder der Provinzialstadt Pompeji, welche man 1824 ausgegraben. Das Bild wird durch die Ausgrabungen in Stabiae und in Badenweiler (1784) vervollständigt.

Die Grundbestandtheile eines römischen Bades waren: 73.

1. das Auskleidezimmer (apodyterium), 2. das kalte Bad (frigidarium), 3. das lauwarme Wasserbad (tepidarium), 4. das heisse Bad (caldarium). Wohl nicht jeder Badende machte jedesmal alle drei Stufen durch, sondern die meisten liessen sich an der einen oder andern Art genügen. Die Bäder in Pompeji sind nur für 25 Personen eingerichtet, doch innen künstlerisch ausgeschmückt. Sie umfassen ein Männerbad und ein Frauenbad, beide von einander ganz getrennt und die in der Mitte beider liegende Feuerstelle (hypocaustum), wo die Hitze für die warmen Wasserbäder und die Dampf- und Schwitzbäder erzeugt wurde.

Durch den Eingang in das Männerbad kam man in einen Hof, in dem die Slaven, welche ihre Herren begleiteten zurückblieben, dann in das Auskleidezimmer (apodyterium). Südlich von diesem lag zweitens das frigidarium oder natatio oder piscina, das Zimmer für kalte Bäder, mit einem Bassin. Etwas näher der Feuerstelle befand sich drittens das tepidarium, erwärmt durch ein Kohlenbecken und durch heisse Röhren im Fussboden; hier bereitete man sich auf das heisse Bad vor oder kühlte sich nach demselben ab. Aus dem tepidarium führte eine Thür viertens in das caldarium (sudatorium — Laconicum), das eigentliche heisse Badezimmer. An der einen Seite desselben befand

sich ein Bassin (labrum) mit kaltem Wasser, das man sich nach dem Schwitzbade über den Kopf giessen liess, an der entgegengesetzten Seite, also dicht an der Feuerstelle, das heisse Bad 12' lang, 4' 4" breit, 1' 11" tief. In diesem Marmorbassin konnten zu gleicher Zeit ungefähr 10 Personen in dem heissen Wasser sitzen.



Haupttheil der Thermæ Pompejanæ.

1824. (Nach Ruperti.)

- | | |
|---|---|
| <p>1. a) Eingang zum Männerbade. 2. Versamlungsplatz. 3. Vestibulum. 4. Tepidarium. 5. Apodyterium. 6. Frigidarium. 7. Sudatorium, Laconicum. 8. Labrum. 9. Caldarium. 10. Hypocaustum. 11. 12. Wasserbehälter.</p> | <p>1. b) Eingang zum Frauenbade. A. Tepidarium. B. Caldarium. C. Heisses Bad. D. Labrum. E. Apodyterium. F. Vestibulum.</p> |
|---|---|

Jene Ausgrabung ist eine reiche Fundgrube für Alterthümer geworden. Man hat nicht nur Ornamente und Inschriften gefunden, sondern auch über 1000 Lampen aus terra cotta, ein Schwerdt mit lederner Scheide (?), eine Büchse für Quadranten (= $\frac{1}{4}$ As, das gewöhnliche Badegeld), ein Fensterglas, freilich in Scherben, u. s. w.

Natürlich waren die Thermen in Rom selbst mit ihren Parks, Promenaden und Säulenhallen viel grossartiger. Sie hatten ausser den eigentlichen Badezimmern Räume für körperliche Uebungen und für geistige Genüsse, z. B. Vorlesungen, Bibliotheken. Die Ruinen der Bäder des Caracalla zwischen dem Aventinus und Coelius sind 1840' lang und 1476' breit und konnten 2300 zu gleicher Zeit Badende aufnehmen!

II. Der Wirkungskreis der Frauen.

Bei den Griechen waren die Frauen zwar keine Sklavinnen, doch aus der Gesellschaft der Männer ausgeschlossen und auf einen abgesonderten Theil des Hauses beschränkt (Corn. Nep. praefatio). Dagegen hatten sie es bei den Römern besser. Für die hohe Achtung, in der sie hier standen, sprechen die ehrenden Namen *matrona*, *mater familias*, *domina*, die Sitte, dass ihnen die Männer auf der Strasse auswichen, das Gesetz, das Todesstrafe über denjenigen verhängte, der eine Matrone durch unziemliche Worte oder schamlose Handlungen beleidigte. Der Ursprung dieser hohen Achtung wird auf den Romulus zurückgeführt (Plut. vit. Romuli). Die Frauen nahmen sitzend an den Gastmahlen der Männer Theil, sie führten — wenigstens in der älteren Zeit, ehe ein Heer von Sklaven das Haus erfüllte — die Aufsicht über den Haushalt, ein Amt, das ihnen bei der Hochzeit durch die Ueberreichung der Schlüssel zu den Vorrathskammern übertragen war. Direkt unter ihnen standen die Sklavinnen. Ausser der Besorgung der Wirthschaft, wie wir es nennen, beschäftigte sich die Herrinn mit den Sklavinnen in dem Atrium des Hauses vorzugsweise mit Wollarbeit, dem Spinnen und Weben von

Wolle zu Tuniken und Togen (Liv. I, 57); seltener war das Sticken (*acu pingere*). Der allgemeine Verfall der Sitte im letzten Jahrhunderte der Republik vernichtete auch die Heiligkeit der Ehe und die ehrende Thätigkeit der Matrone. Unbegrenzte Vergnügungssucht und Putzsucht traten vielfach bei den reichen Römerinnen an die Stelle der letzteren, und Ehelosigkeit und Scheidungen wurden überaus häufig; letztere waren 520 Jahre hindurch seit der Gründung der Stadt unerhört gewesen.

III. Die Beschäftigungen der Sklaven.

77. *Servi aut nascuntur aut fiunt*. Die als Sklaven Gebornen hießen gewöhnlich *vernae* und waren, da sie von Jugend auf ihren Dienst gelernt, sehr geschätzt. Die anderen kaufte man vom Sklavenhändler, der Kriegsgefangene aufkaufte. Ihnen wurde beim Verkaufe ein Kranz aufgesetzt (daher *sub corona vendere*). In der älteren Zeit, wo selbst der Reiche nur wenige hatte, verrichtete eben derselbe Sklave die mannigfachen Dienste unserer Dienstboten, später hatte man dagegen für die einzelnen Geschäfte besondere Sklaven. Man nannte seine Sklavenschaar eine *familia* und theilte sie in die *familia rustica* und *urbana* ein. An der Spitze der *familia rustica* stand der Verwalter (*villicus*) und unter ihnen zunächst der Rechnungsführer (*actor*) und die Aufseher über bestimmte Zweige der Arbeit (*operum magistri*). Unter den Feldsklaven nennen wir die Ochsenknechte (*bubulci*), die Eselsknechte (*asinarii*), die Schäfer (*opiliones*), die Schweinehirten (*subulci*), die Winzer (*vinitores*) u. s. w. Weniger handfest war im Ganzen die manierlichere *familia urbana*. Unter denen, welche im Hause den Dienst zu versehen hatten, nennen wir als die Vornehmsten die Rechnungsführer, die Hausverwalter (*procuratores*), die Aufseher über die Vorrathskammern (*cellarii*); als gemeine Haussklaven, die man der besseren Uebersicht wegen in Dekurien getheilt hatte, die Ausfeger (*scoparii*), den Thürhüter (*janitor, ostiarius*), diejenigen, welche den Dienst in

den Wohn- und Schlafzimmern hatten (*cubicularii*), die, welche den Herrn beim Ausgehen begleiteten (*pedisequi, asseclae*), die Sänfenträger (*lecticarii*), die *mediastini* (?) u. s. w. Diesem niedrigeren Bestandtheile der *familia urbana* gegenüber gab es in ihr Slaven mit wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung. Dabin gehören erstens die Aerzte, männliche und weibliche, zweitens die gelehrten Slaven (*servi literati*), theils als Aufseher über die Kinder ausserhalb der Schule verwandt (*paedagogi*), theils als Vorleser (*anagnostae* oder *lectores*), theils zum Abschreiben und Einrichten der Bücherrollen (*librarii*), theils als Geheimsecreteire (*servi ab epistolis, ad manum, amanuenses*). Drittens gab es unter ihnen Künstler, z. B. Baumeister, Bildhauer, Maler, Schauspieler und Mimen, Gladiatoren, Seiltänzer u. s. w. Die Ersteren schmückten das Haus ihres Herrn künstlerisch aus, meist mit Nachbildungen griechischer Originale, die Letzteren erhöhten seinen Glanz durch ihr Auftreten bei Festmahlen. — Das Schicksal der Slaven war fast ganz in die Hände des Herrn gelegt. Ein milder Gebieter konnte ihre Lage nicht nur erträglich, sondern sogar äusserlich beneidenswerth gestalten, er konnte ihnen gestatten, sich ein eigenes Vermögen (*peculium*) zu verdienen und sich damit die Freiheit zu erkaufen, ja er konnte sie direkt vor dem Praetor freilassen (Staatsalterth. § 36). Unter den Strafen, die über Slaven verhängt wurden, nennen wir die Versetzung aus der *familia urbana* in die *familia rustica*, Schläge, die *furca*, ein Joch in der Gestalt eines V oder II, welches über den Nacken gelegt wurde (davon *furcifer*), die Brandmarkung (F = *fur* oder *fugitivus*), die beschwerliche Arbeit in der Stampfmühle (*pistrinum*), endlich die entsetzliche Kreuzigung (*crux*). Für Uebelthäter auf dem Lande gab es unterirdische Gefängnisse (*ergastula*) gewöhnlich unter der Wohnung des Aufsehers, in welche man jene gebunden warf. Im Ganzen war die Lage der Millionen von Slaven in Italien eine überaus traurige, ein dunkler Fleck auf dem Leben des Alterthums. Die Verzweiflung führte zu blutigen Slavenaufständen, vor allen zu dem des Spartakus.

IV. Besondere Züge aus dem römischen Leben.

a. Ehe, Erziehung, Unterricht.

78. Nur dem Freien stand eine wirkliche Ehe (*justum matrimonium*) zu, der Slave dagegen lebte mit seiner Frau nur im Verhältnisse des *contubernium*.

Unter drei Formen konnte eine Ehe geschlossen werden. Die erste (*confarreatio*), eine priesterlich eingesegete, vollzogen durch den *Pontifex maximus* und den *Flamen Dialis*, beschränkte sich in der späteren Zeit auf die Patrizierehe. Sie war mit grossen Kosten und Pomp und feierlichen Ceremonien aus der grauen Vorzeit verbunden. Unter diesen nennen wir die Sitte, dass die Braut über die Schwelle im Hause des Bräutigams hinweggehoben wurde, dass sie den Bräutigam mit den Worten begrüßte: „*Ubi tu Caius, ego Caia*,“ dass feierlich ein Speltkuchen (*far, farreus panis, farreum libum*) getheilt und von den Neuvermählten gegessen wurde; von diesem letzteren Herkommen hiess die Form dieser Eheschliessung *confarreatio*. Die zweite war die *coemptio*, ein Scheinkauf (*per aes et libram patre vel tutoribus auctoribus*), indem der Mann seine Frau gleichsam deren Vater oder Vormund abkaufte. — Die dritte Form, wie der Mann die Frau erwarb, war *usu*, wenn die Frau ein Jahr in dem Hause des Mannes gelebt, ohne ein *trinoctium* ausser dem Hause zugebracht zu haben.

79. Die Kinder waren vollständiges Eigenthum des Vaters, mit dem er beliebig verfahren konnte. So lange er lebte, hatte er daher unbeschränkte Gewalt selbst über erwachsene Söhne — bis zur Tödtung. Wollte er dieser bei den meisten andern Völkern unerhörten *patria potestas* entsagen, so musste er sich der Förmlichkeit eines dreimaligen Verkaufs unterziehen.

80. Am neunten Tage nach der Geburt fand für die Knaben, am achten für die Mädchen die *lustratio* statt, d. h. sie wurden feierlich aus der Wiege genommen, einer gegen Bezauberung wirkenden Reinigung unterworfen, durch das Haus und zu dem Hausaltar der Aeltern getragen und be-

nannt. Man schenkte an diesem Tage den Kindern allerlei Spielzeug (*crepundia*), das um den Hals getragen wurde, z. B. ein goldenes Schwertchen mit dem Namen des Vaters darauf, eine kleine goldene Axt mit dem Namen der Mutter darauf, zwei verschlungene Händchen, ein silbernes Schweinchen, einen goldenen Halbmond, ein goldenes Binglein u. s. w. (Plautus). Derartige Ueberbleibsel sind mehrfach aufgefunden worden.

Die erste Erziehung übernahm die Mutter. Auch der ^{81.} erste Unterricht wurde wahrscheinlich in dem älterlichen Hause ertheilt. Aber früh schon entstanden Schulen. Von Schülern, welche zu einer solchen wandern, giebt Horaz Sat. I, 6, 72 ff. ein kleines Bild.

Die Lehrer (*ludi magistri*), welche meist in dürftigen ^{82.} Verhältnissen lebten, waren sehr streng. Sie unterrichteten ursprünglich nur im Lesen, Schreiben, Rechnen und liessen die zwölf Tafeln memoriren.

Nach der Eroberung Grossgriechenlands kamen die ^{83.} griechischen *paedagogi* in die reicheren Häuser in Rom. Sie begleiteten die Kinder in die Schule und beaufsichtigten sie zu Hause. Gleichzeitig erweiterte sich der Lectionsplan in der Schule durch die Aufnahme des Griechischen. Hier war es vor allen Homer (Horat. epist. II, 2, 42), an dem sich von nun an die römische Jugend bildete.

Mit dem *tirocinium fori* hörte der Schulbesuch auf. ^{84.} Doch die höher Strebenden schlossen ihre Bildung noch lange nicht damit ab, sondern setzten ihre Studien in ähnlicher Richtung fort, am liebsten unter der Leitung namhafter Rhetoren und Philosophen. Als auch Griechenland unterjocht war, wurde es allgemein Sitte, dorthin, besonders auf die Universität Athen, die Jünglinge zur Vollen- dung ihrer Vorbildung für das Staatsleben oder überhaupt zur Förderung ihrer humanen Bildung zu senden (Hor. epist. II, 2, 43). Dort finden wir Cicero, Bibulus, Mes- sala, Horaz, Ovid u. s. w., eine ganze Reihe historisch be- rühmt gewordener Männer, mit griechischen Studien be- schäftigt.

b. Reisen, Fuhrwerke, Herbergen, Wirthshäuser.

85. Das Reisen selbst war im Alterthume mit Umständen und Unbequemlichkeiten verknüpft, von denen wir kaum noch in den obscursten Winkeln unseres Vaterlandes eine leise Ahnung haben, und daher weit seltener und nicht leicht Vergnügenssache. Zwar gingen unvergleichliche Landstrassen von Rom aus, bequemer als unsere Chaussées, doch waren es nur wenige. Man musste daher im weiten römischen Reiche meist mit gewöhnlichen Landwegen vorlieb nehmen.

86. Viele bedienten sich zur Reise der mit Verdeck und Vorhängen versehenen Sänfte (*lectica*), derselben, die man in der Stadt selbst gebrauchte. Sie kam aus dem Lande der Ueppigkeit, aus Asien, nach Rom. Im Allgemeinen war sie den Damen und den bequemeren unter den Männern angenehmer als die Fuhrwerke. Letztere hatte man entweder zweirädig: *cisium*, ein leichtes unbedecktes, von zwei Pferden oder Maulthieren gezogenes Cabriolet; *essedum*, jenem ähnlich, wenn auch ursprünglich ein belgischer oder britanischer Streitwagen; *carpentum*, schon Liv. I, 34. 38. V, 25 erwähnt, in der späteren Zeit ein bedeckter Staatswagen; oder sie waren vierrädig: *rheda* oder *reda*, der eigentliche Reisewagen, wenn man mit Familie und Gepäck reiste; *carruca*, etwas kürzer und eleganter; *petoritum*, gewöhnlich ein Wagen für die Dienerschaft u. s. w.

Die Zugthiere, Pferde oder Maulthiere, zogen nicht wie bei uns an Strängen, sondern an einem Joche, das auf ihren Nacken lag. Ein einzelnes Thier ging in einer Gabel. Waren drei oder vier angespannt, so zogen die äusseren, wie bei uns, an Stricken und hiessen daher *funales*.

Man fuhr nicht bloss in eigenen Wagen, sondern auch sehr häufig in Miethswagen. Ueberall in Italien, den jetzigen Vetturini ähnlich, scheinen die Miethsfuhrleute Stationen eingenommen zu haben.

87. Die Gastfreundschaft in ihrer ungemeinen Ausdehnung während des Alterthums erleichterte die Beschwerden der Reise. Daher kamen keine glänzenden Hôtels an den

Strassen oder in den Städten auf, wo der Römer den Comfort seiner Häuslichkeit hätte wiederfinden können. Dennoch reichte die Gastfreundschaft begreiflicher Weise nicht aus; es trat selbst für den vornehmsten Reisenden das Bedürfniss einer Herberge im Falle eines Unwetters oder Unfalls ein. Für minder Bemittelte aber waren solche *cauponae* (*cauponulae*), oder *tabernae diversoriae* die gewöhnlichen Ruhepunkte auf der Reise (Hor. sat. I, 5, 2 ff. *ibid.* 77. *epist.* I, 17, 8. Cic. Phil. II, 31). Vorzüglich mochten die Villenbesitzer neben den Landstrassen solche Tabernen unterhalten, um die Früchte ihres Grundstücks, besonders den dort geschenkten Wein, besser zu verwerthen. Wir kennen auch den Namen einer Herberge an der *Via Appia* nahe den pontinischen Sümpfen: *Tres Tabernae*.

In Rom waren es die Bäder (§ 72), wo der bessere Theil^{88.} der Bevölkerung zusammenkam und Genüsse fand, wie sie weder unsere Hôtels und Restaurationen, noch unsere Ressourcen, Casinos, Concordien u. s. w. zu bieten im Stande sind. Daher gab es auch in der Hauptstadt eigentliche Gasthöfe nicht, zumal da der Fremde nirgends leichter als gerade hier einen Gastfreund fand. Dagegen existirten Herbergen für Fremde niederen Standes in Menge. Von diesen sind die eigentlichen Kneipen verschieden, gleichfalls *tabernae* und *cauponae* genannt, d. h. Orte, wo Speisen und Getränke verkauft und verzehrt wurden, zu trennen von den *popinae* und den *ganeae* (auch *ganea*) Garküchen.

Wie verachtet übrigens der Stand der Gastwirthe in Rom war, darüber braucht man nur Hor. sat. I, 1, 29 und I, 5, 4 zu vergleichen.

c. Leichenbegängnisse, Grabmäler.

Der Glaube, dass der Schatten des Unbeerdigten un-89. stät an den Ufern des Styx umherirre, liess es als ein sehr trauriges Schicksal erscheinen, unbeerdigt zu bleiben. In demselben Glauben warf man, wenn man am Wege einen Todten traf und augenblicklich für ihn nichts weiter thun konnte, drei Hände voll Erde auf ihn (Hor. Od. I, 28, 22 ff.).

Vielleicht war es nicht ungewöhnlich, dass eine dem 90.

Sterbenden theure Person durch einen Kuss gleichsam die entfliehende Seele auffangen wollte (Verg. Aen. IV, 684. Cic. Verr. V, 45). Und dem Geschiedenen drückte dann vielleicht dieselbe Person die Augen zu. Hierauf wurde der Todte laut von den Anwesenden mit Namen gerufen (conclamatio) und laute Klage erhoben. Nachdem ferner der Leichnam vom Bette genommen und mit heissem Wasser gewaschen war, geschah die Bestellung des Begräbnisses beim Libitinarius.

91. Die Libitinarii hatten in dem Tempel der Leichengöttin (Libitina) alles zu einer Bestattung Erforderliche vorrätbig und ertheilten sofort den Dienern ihre Befehle. Diese legten dem Todten das seinem Stande gebührende Kleid an (Liv. XXXIV, 7), bekränzten ihn, wenn er sich im Leben einen Ehrenkranz erworben hatte, legten ihn auf das mit Laub und Blumen geschmückte Paradebett (*lectus funebris*) und in seinen Mund wahrscheinlich eine kleine Geldmünze als Fährgeld für den Charon. Neben ihm stand eine dampfende Rauchpfanne, vor dem Hause aber als Zeichen, dass es ein Trauerhaus sei, eine Kiefer oder Cypresse. In dem Hause hatte man das Feuer auf dem Heerde erlöschen lassen und zündete es wahrscheinlich bis zur Bestattung nicht wieder an.
92. Nachdem der Leichnam 7 (?) Tage ausgestellt war, lud der Herold zu dem Leichenbegängnisse ein. Eine derartige feierliche *pompa* (*funus, elatio, exsequiae*) fand bei hellem Tage statt. Ein *designator* ordnete mit beigegebenen Liktoren den Zug. Voran gingen als Trauermusik 10 *Tibicines*, zuweilen auch wohl schmetternde Tubenbläser, ihnen folgten die Klageweiber (*praeeficae*; Hor. d. a. p. 431), Klagelieder singend. Nach ihnen kamen die Mimen, geführt von dem *Archimimus*, der die Persönlichkeit des Gestorbenen darstellte, indess jene nicht bloss ernste Betrachtungen anstellten und passende Dichterstellen citirten, sondern auch seltsamerweise dazwischen Possen trieben. Dann folgten die *imagines majorum* (§ 9 d). Hatte sich der Verstorbene Kriegsrühm erworben, so wurden ihm Tafeln mit dem Verzeichnisse seiner Thaten,

Abbildungen erobelter Städte, erbeutete Rüstungen, Ehrenkränze u. s. w. vorangetragen. Es kam jetzt die Leiche selbst, auf einer prächtigen lectica oder einem lectus funebris ruhend, meist von den nächsten Verwandten oder von Freigelassenen getragen, bei besonders verdienten Männern auch wohl von Rittern, Senatoren, Magistraten. In Trauerkleidern schlossen sich der Leiche die Verwandten, Erben, Freigelassenen an, letztere den Hut, das Zeichen ihrer Freiheit, auf dem Kopfe. Der Zug ging zuerst nach der Rednerbühne auf dem Forum. Hier machte man Halt und setzte die Trauersänfte nieder, indess die Träger der imagines auf curulischen Sesseln Platz nahmen. Gewöhnlich war es einer der Verwandten, der die Bühne bestieg und die Leichenrede (laudatio funebris) hielt, die es natürlich nicht immer mit der historischen Wahrheit genau nehmen konnte. Nachdem er den Verstorbenen gepriesen, ging er in gleicher Weise die Verdienste seiner Vorfahren durch, deren Bilder ihn umgaben. Dann wurde der lectus wieder aufgehoben, und der Zug setzte sich nach dem Platze der Beerdigung oder Verbrennung weiter in Bewegung. Denn auch die Beerdigung, wie sie christliche Sitte ist, kommt, seltener freilich in der späteren Zeit der Republik, neben der prächtigeren Verbrennung und der Bestattung der Asche vor. Jene war die alte Form und wurde von manchen Familien z. B. den Corneliern beibehalten. Der Platz aber, wo man ruhen wollte, war selbstgewählt, am liebsten an den grossen Landstrassen (Staatsalterth. § 2), seit es verboten war, sich im eigenen Hause oder in der Stadt überhaupt begraben zu lassen.

(„hominem mortuum in Urbe ne sepelito neve urito“ XII Tafeln.) Nur für Sklaven und für Verurtheilte gab es einen gemeinsamen Begräbnissplatz, den mons Esquilinus (Hor. sat. I, 8, 10). — Hatte der Zug sein Ziel, den von Trauerbäumen umgebenen Scheiterhaufen (rogus, pyra; bustum erst, wenn er niedergebrannt war) erreicht, so wurde der Leichnam darauf gelegt, ihm die Augen wiederum geöffnet, wohlriechende Stoffe über ihn ausgeschüttet und Kränze und Haarlocken hinaufgeworfen. Nachdem der Todte dann zu-

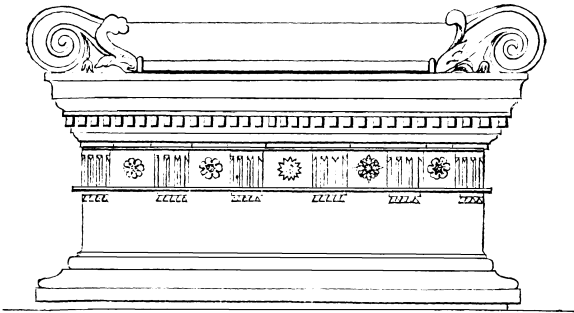
letzt noch einen Kuss erhalten und die letzte laute Klage angestimmt war, zündete einer der nächsten Verwandten mit abgewandtem Gesicht die leicht brennenden Stoffe (Binsen?) an, die den Scheiterhaufen in Flammen setzten. In der längeren Pause, während derselbe niederbrannte, fanden bisweilen nach etruskischer Sitte Gladiatorenkämpfe statt. War er dann gänzlich zusammengesunken, so löschte man die glühende Asche, rief die Manen an, wusch die Hände und sammelte die Gebeine in die Trauertogen. Sie wurden darauf mit Wein und Milch besprengt, mit linnenen Tüchern getrocknet, mit wohlriechenden Stoffen gemischt, in die mit Kränzen und Bändern geschmückte Urne gesammelt und sammt den Gefässen, die bei der Bestattung gedient hatten, beigesezt. — Sodann rief man dem Todten ein letztes Lebewohl mit den bekannten Formeln zu: *habe anima candida, terratibi levis sit, molliter cubent ossa u. a. m.* Nachdem endlich eine Reinigung (*lustratio*) der Versammlung durch Besprengung mit geweihtem Wasser stattgefunden, schloss das Entlassungswort: *Illicet* (= *ire licet*) die Trauerfeierlichkeiten.

93. Die Gräber, welche also entweder den Leichnam oder die Asche aufnahmen, waren entweder ganz unterirdisch oder theils unter theils über der Erde. Die unterirdischen trugen besondere Monumente mit Inschriften, die zweite Klasse war so construirt, dass der hervorragende Theil zugleich Monument war und die Inschriften trug. Im Innern, dem *cinerarium* oder *ossuarium*, standen die Urnen in Nischen. Durch Grösse und Schönheit zeichneten sich die Mausoleen der Imperatoren aus, namentlich das riesige Grab des Augustus auf dem Marsfelde. Eines der interessantesten aus älterer Zeit, das Familiengrab der Scipionen, wurde 400 Schritte links von der *via Appia* 1780 entdeckt. Nicht nur sind seine Reste von bedeutendem künstlerischen und historischen Werthe, sondern auch zeugt die Einfachheit, die Innigkeit und der Stolz der Inschriften von einer grossen Zeit. Wir führen hier ausser der zu dem Sarkophag des *Scipio Barbatus* hinzugefügten folgende zwei an:

1) die Grabschrift des Sohnes des Scipio Asiaticus:
PATER REGEM ANTIOCO SUBEGIT.

2) die des Sohnes des Scipio Africanus Major:

QUEI APICEM INSIGNE DIALIS FLAMINIS GESSISTEI | MORS PER-
FECIT UT TUA ESSENT OMNIA | BREVIA HONOS FAMA VIRTUSQUE
GLORIA ATQUE INGENIUM. QUIBUS SEI | IN LONGA LICUISSET TIBE
UTIER VITA | FACILE SUPERASES GLORIAM | MAIORUM. QUARE
LUBENS TE IN GREMIU. SCIPIO RECIPIT TERRA PUBLI | PROGNOTUM
PUBLIO CORNELI.



3. Die Grabschrift des Scipio Barbatus auf dessen Sarkophag: CORNELIUS LUCIUS SCIPIO BARBATUS GNAIVO D PATRE
PROGNATUS FORTIS VIR SAPIENSQUE | QOIVS FORMA VIRTUTEI
PARISUMA FUIT | CONSOL CENSOR AEDILISQUEI FUIT APUD VOS |
TAURASIA CISAUNA SAMNIO CEPIT | SUBIGIT OMNE LOUCANA
OPSIDESQUE ABDOVCIT.

C. Das geistige Leben der Römer.

I. Die Pflege der Wissenschaften in Rom

und die erhaltenen Denkmäler der römischen Literatur⁹⁴ sind in der römischen Literaturgeschichte (Heft 1) behandelt worden. Es bleibt die Erörterung der äusseren Mittel übrig, durch welche jene Studien möglich und gefördert wurden.

95. a. Die erste Privatbibliothek in Rom war die des Aemilius Paullus 168 v. Chr., die erste öffentliche die des Asinius Pollio unter Augustus. Zwischen diesen beiden Zeitpunkten wurden die Privatbibliotheken Modesache. Man freute sich, eine stattliche Bibliothek zusammen zu bringen, selbst wenn man nicht einmal die Titel seiner eigenen Bücherrollen kannte. Die in Herkulanum aufgefundene enthielt 1700 solcher Rollen. Ueber die Einrichtung einer Bibliothek vgl. § 11 o.
96. b. Bücher. Der Stoff, auf den man schrieb, war meist der feine Bast (*liber*) des ägyptischen Papyrus (*papyrus*, *charta Aegyptiaca*, *Niliaca*). Man bereitete dieses Papier aus der bekannten zwiebelartigen Pflanze, welche auf der Niederung wuchs, die der Nil überschwemmte. Ihre Häute wurden in sehr dünne, etwa 6 Finger breite Streifen (*pagina*, *philura*, *scheda*) gespalten und die Ränder derselben mit Nilwasser auf einander geklebt und gepresst. Viel weiter als die Aegypter brachten es die Römer in der Papyrusfabrikation; man verfertigte zur Zeit des Augustus in Rom 8 Sorten, von denen die niedrigste nur als Packpapier gebraucht wurde, die feinste das hieratische Papier der Aegypter weit übertraf. Neben dem Papier bediente man sich auch des theureren Pergaments (*membrana*), meist jedoch nur für Dokumente und dasjenige Schriftliche, dem man eine längere Dauer sichern wollte.
97. Die Tinte (*atramentum librarium*) war eine Art (chinesischer) Tusche, aus Russ bereitet. Sie hatte weit mehr Körper als unsere Tinte. Daher erscheint sie auf den ausgegrabenen Handschriften, wenn man diese gegen das Licht hält, als etwas erhaben. — Zuweilen schrieb man auch mit dem Saft des Tintenfisches (*sepia*).
98. Statt unserer Feder hatte man ein spitz zugeschnittenes und vorn gespaltenes Rohr (*calamus*). Die besten Arten desselben kamen aus Aegypten, Cnidos und dem Anaitischen See.
99. Häufig war die Schrift in Columnen getheilt und zwischen diesen, vermuthlich mit rother Farbe (*minium*) Linien gezogen. Der Titel des Buchs stand sowohl zu

Anfange als auch am Ende. Man beschrieb gewöhnlich nur die eine Seite und färbte die Rückseite entweder mit Safran oder mit Cedernholz, letzteres, um zugleich das Buch gegen Würmer und Motten zu schützen.

Die Form der Bücher war die von Rollen, d. h. die 100. am Ende zusammengeleitnen paginae wurden an einer Röhre von Holz oder Knochen oder Elfenbein befestigt, um welche sie gerollt werden sollten. Die drei anderen Seiten (frontes) erhielten, mit Bimsstein sorgfältig geglättet, einen schwarzen Schnitt. Jene Röhre trat, wenn das Buch zusammengerollt war, auf keiner Seite aus der Rolle hervor, sondern ihre Enden bildeten — wenigstens bei den in Herkulanum entdeckten Handschriften — eine einzige Ebene mit der Basis des Cylinders. Aber durch die Röhre wurde seiner Länge nach ein Stäbchen gesteckt, das an beiden Enden weiter hervortrat, geschmückt mit starken elfenbeinernen oder goldenen oder gemalten Knöpfen (cornua, umbilici). Letztere befanden sich also in der Mitte der geminae frontes.

Um eine solche Rolle gegen Staub und andere Beschädigungen zu schützen, steckte man sie in eine Pergamenthülle (membrana, nicht capsula), welche aussen purpurroth oder schöngelb gefärbt war. — Der äussere Titel (titulus, index), auf einen schmalen Streifen von Papyrus oder Pergament geschrieben, hing, wie einige vermuthen, als Zettel an der Rolle, wie andere, befand er sich oben auf derselben. — Zweierlei sei noch erwähnt, erstens, dass es mit der Zeit üblich wurde, das Bildniss des Schriftstellers auf das erste Blatt malen zu lassen. Zweitens: War ein Buch ohne Werth, so wischte man nicht selten die ganze Schrift wieder weg und beschrieb das Papier noch einmal; eine solche Rolle hiess ein Palimpsest (πάλιν und ψάω = rado).

c. Die Buchhändler. Schon bei Cic. Phil. II, 9 102. kommt eine Buchhandlung vor. Später nennt Horaz (Epist. I, 20, 2; a. p. 345) als seine Verleger die Sosii. Diese Buchhändler (librarii, bibliopolae) schrieben theils, ähnlich den Griechen und den Mönchen im Mittelalter, in

je einer Abschrift ein Buch ab oder liessen es so abschreiben, theils engagirten sie dazu in einem Zimmer eine möglichst grosse Anzahl von Sklaven, von denen der eine diktirte und die anderen so emsig schrieben, als sie nur irgend konnten. Einerseits wurde hierdurch eine unglaublich schnelle Vervielfältigung und ein wohlfeilerer Ladenpreis ermöglicht; z. B. kostete das erste Buch der Epigramme des Martial beinahe 1 Thaler, das dreizehnte desselben Buchs etwa 5 Silbergroschen. Andererseits litt unter jener flüchtigen Arbeit die Correktheit der Texte, insbesondere durch Hörfehler. — Die meisten Buchhandlungen (*tabernae*) befanden sich in der Strasse Argiletum, in dem Vicus Sandaliarius, einige auch wohl am Forum. Statt hinter Schaufenstern, wie bei uns, hingen an der Thüre Exemplare aus, oder, wenn eine Säulenhalle in der Nähe war, an den Säulen (Horat. *art. poet.* 372. Sat. I, 4, 71). — Schon früh erhielt der Schriftsteller von seinem Verleger Honorar. So verkauften bereits Plautus, Terenz u. a. m. ihre Comödien an die Aedilen. Ciceros Freund, Pomponius Atticus, nahm, im Grossen spekulirend, vielfach Verlagswerke an (z. B. von Cicero den Orator) und gab persönlich seinen Sklaven Anleitung zu guten Abschriften. Dem älteren Plinius wurden für ein Werk etwa 20,000 Thaler geboten u. s. w.

103. d. Der Brief. Seltener schrieb man sich auf Papyrus, gewöhnlich auf Täfelchen (*tabellae*, *pugillares*, *codicilli*). Sie waren mit einer Wachsmasse überzogen, welches selbst unter der brennenden Sommerhitze nicht zu weich wurde. In dieses Wachs riss man mit einem Griffel (*stilus*, *graphium*) die Buchstaben hinein (*exarare literas*). Derselbe war auf der einen Seite spitz, auf der anderen breit und stumpf, um das Geschriebene wieder auszugleichen (Cic. *pro Arch.* 5. Hor. *a. p.* 293 „*litura*“) und das Wachs zu neuem Schreiben wieder glätten zu können. Jene Täfelchen hatten natürlich eine sehr verschiedene Grösse und wahrscheinlich erhabene Ränder, da die Schrift sonst beim Zusammenlegen zerdrückt worden wäre. War der Brief beendet, so wurden die *tabellae* mit einem feinem Bind-

faden zusammengebunden und, wo der Faden geknüpft war, ein Wachssiegel angebracht (Cic. Cat. III, 5). Man verletzete beim Durchschneiden des Fadens dieses Siegel nicht, um einen Beweis dafür in den Händen zu behalten, dass der Brief nicht erbrochen sei. Die Versendung geschah, da es keine Posten gab, „per Express“, wie wir sagen würden, durch die *tabellarii*, die Briefboten des Privatmannes (Cic. Phil. II, 31. Verr. III, 79).

II. Die Künste in Rom.

Die ältere bildende Kunst der Römer schloss sich eng an die alt-etruskische an. Die Tempelbauten dieses düsteren Volks hatten mit den Bauten aus Holz bei den nordischen Gebirgsvölkern die grösste Aehnlichkeit. Grabmäler und polygonische Mauern, den cyklopischen in Griechenland gleich, und Reste alt-etruskischer Plastik, namentlich Vasen aus schwarzer Erde, die man oft in den Gräbern findet, erinnern an diese Cultur. Die Reliefs an den Seitenflächen von Grabsteinen enthalten Scenen aus dem Leben, z. B. Leichenfeierlichkeiten, Festzüge, Tänze, auch wohl Thierfiguren, besonders Löwen und Sphinxen, letztere den assyrischen ähnlich. Das Phantastische und Barocke in den Bauwerken wie in den Figuren zeigt, dass beide Künste bei den Etruskern zu keiner klaren Durchbildung gekommen sind.

Allgemeine Charakteristik der römischen Kunst. Etruskische Künstler sollen die ersten grösseren Bauwerke des alten Rom gebaut haben, z. B. den Circus, der Tempel des Capitols, zahlreiche andere Tempel, die Silberhallen an den Seiten des Forums u. s. w. Diese Einwirkung hörte erst da auf, als die Sicilischen Kunstschatze nach Rom kamen. Da begann sich hier der Sinn für das Schöne auf allen Gebieten der Kunst zu regen. Bald wurde die griechische Kunst, ähnlich wie Griechenland selbst, Eigenthum des römischen Reichs. Aber ihre Richtung veränderte sich. Zunächst von dem weltgebietenden Römerthum getragen, erhielt sie hierdurch einen neuen gewaltigen Impuls. So erscheint sie als eine Nachblüthe der grossen hellenischen Kunst. Aber andererseits hatte das naive Gefühl aufgehört, aus dem jene grossen Kunstgebilde hervorgegangen, und war an dessen Stelle der berechnende Verstand, das Absichtliche getreten.

Man hat die römische bildende Kunst in 3 Perioden getheilt:

I. von 212 v. Chr. bis 69 n. Chr., d. h. seit den Uebertragungen griechischer Kunstdenkmäler von Sicilien nach Rom bis zum Anfang der Herrschaft der Flavier. In dieser Periode waltet ganz entschieden die hellenische Kunstrichtung vor.

II. 69—193. In den Zeiten der Flavier Vespasianus, Titus, Domitianus entfaltet sich die eigentlich römische Kunst und kam unter Trajan (98—117) zur Blüthe. Von nun an begann sie zu welken.

III. 193—324. Gänzlicher Verfall der Kunst, seit Rom nicht mehr das geistige Haupt der alten Welt war, seit in den Provinzen sich ein selbstständiges Leben regte und dadurch Fremdes, Barbarisches in die erstarrende Kunst kam. Dann beginnt seit Constantin d. Gr. die christliche Kunst.

a. Erste Periode.

107. α . Die Baukunst entsprach unter den Künsten am meisten dem Nationalbewusstsein der Römer. Nachdem sie die etruskische Einwirkung überwunden, schlug sie die hellenische Richtung ein.
108. Die griechischen Tempel ruhten wesentlich auf Säulen, deren Grundformen folgende sind:

Die dorische Säule, ohne Basis, gewöhnlich sechsmal so hoch als ihr unterer Durchmesser lang war, sich nach oben stark verjüngend, an den Seiten gereift, oben mit einfachem Kapitäl. Diese Säule war sehr stark, um das schwere Gebälk zu tragen, und stand aus demselben Grunde in dicht gedrängter Ordnung. Ihr Charakter ist Einfachheit, Festigkeit, würdevoller Ernst, Grossartigkeit.

Leicht und heiter erhob sich dagegen das Gebilde des freundlichen ionischen Lebens in die Lüfte. Die ionische Säule war gewöhnlich $8\frac{1}{2}$ Mal so hoch als der Durchmesser ihrer Grundfläche betrug, verjüngte sich nach oben zu weniger als die dorische und wurde von einem Säulenfusse (basis) getragen. Das Kapitäl bildete ein mit Schnecken (Widderhörnern) verziertes dorisches. Diese Säulen standen im Verhältnisse zu dem leichteren Gebälk, das sie trugen, weiter aus einander als die dorischen.

Die dritte Säule, die korinthische, ist strenggenommen keine Grundform mehr, sondern nur eine Verschönerung der dorischen. Sie war die bei weitem geschmückteste und prächtigste, wenn auch nicht an so strenge Maasse gebunden wie die dorische und die ionische. Der erste Blick zeigt die Pracht ihres Kapitäl. Es glich einem grossen, runden Gefässe mit einem viereckigen, auf den Seiten eingebogenen Deckel, der unten mit 2 Reihen, jede von 8 Akanthusblättern umfasst war, hinter welchen 4 Stiele je zwei kleinere Blätter aufsteigen lassen. Blumen und Arabesken füllen dazwischen den leeren Raum aus.



Corinthische

Jonische

Dorische

Säule aus römischen Ruinen.

Die römische Architektur zog unter diesen drei Ord-109-
nungen bei weitem die prächtige korinthische vor. Sie
zeigt sich an den Tempeln und den Basiliken (Staatsalterth.

§ 5, α). Daneben bildete sich auch der Bogenbau aus und führte allmählig zu riesigen Brückenbauten, Wasserleitungen, Thoren, Triumphbögen, Theatern, Amphitheatern, Thermen u. s. w.

110. Im zweiten Jahrhundert v. Chr. erstanden durch Q. Metellus Macedonicus die ersten Marmortempel, die des Jupiter Stator und der Juno. — Im ersten Jahrhundert suchten die Prätendenten (Crassus, Pompejus, Caesar) und ihre Partheigänger, sich einander überbietend, die Massen durch riesige luxuriöse Werke zu gewinnen. Bald folgten den hölzernen Theatern und Amphitheatern feinere (Staatsalterth. § 5, f), neue Basiliken, glänzende Tempel. Mit ruhiger Beharrlichkeit setzte dann Augustus in dem still gewordenen Rom das System ähnlicher Bauten fort. Das schönste noch erhaltene Denkmal dieser Periode ist das Pantheon, dessen innerer Durchmesser 132', ebensoviel seine Höhe beträgt. Ein rein-italischer, wohlerhaltener Tempelbau mit korinthischen Säulen ist der Tempel des Augustus in Pola (an der Südseite von Istrien).
111. β . Die Sculptur. In der hellenischen Richtung dieser Zeit erstanden unter griechischen Händen, zum grossen Theil aber in Rom selbst, Werke, welche die Bewunderung der civilisirten Welt geworden sind: Der borghesische Fechter von Agasias aus Ephesus (in Paris); der Torso des Belvedere von Apollonius aus Athen (im Vatican); der farnesische Herakles von Glykon aus Athen (in Neapel); die mediceische Venus von Kleomenes aus Athen (in Florenz); der Apollo von Belvedere (im Vatican); die Gruppe des Laokoon, von 3 Künstlern aus Rhodos gemeinschaftlich gearbeitet (im Vatican). — Dagegen sind streng-römische Kunstdenkmäler: die Statue der älteren Agrippina, im kapitolinischen und die der Pudicitia im vaticanischen Museum.
112. Zu der Plastik gehört zunächst die Toreutik. Ihre Gebilde, die opera caelata waren in ebenen Metallflächen erhaben gearbeitete Figuren, Zierden in Tempeln und Palästen.
113. Die Münzen, in der früheren Zeit äusserst roh, seit

Caesar und Pompejus auf der Vorderseite mit charaktervollen Bildnissköpfen geschmückt, auf der Kehrseite mit sinnvollen Compositionen.

Die geschnittenen Steine, Werke der Sculptur, 114. sind in ungemein vielen und herrlichen Exemplaren erhalten. Man scheidet sie in *ἐκτυπα* (Haut-Reliefs), *πρόστυπα* (Bas-Reliefs) und in *σφραγίδες* d. h. solche, wo die Figuren vertieft eingegraben wurden, damit der Stein als Siegel gebraucht werden konnte. Letztere, von den Goldschmieden in Gold gefasst, zierten in Menge die Finger der Stutzer. Unter Augustus hatte der Steinschneider Dioscorides einen besonderen Ruf; er hatte unter anderen den Kopf des Augustus geschnitten, mit dem dieser siegelte. — Sehr häufig war die Arbeit der Cameen, geschnittener edler Steine von verschiedenfarbigen Schichten. Sie dienten zum Schmuck, vorzüglich für Frauen, an Armbändern, Gürteln, zum Haarschmuck u. s. w. Zwei der schönsten unter den erhaltenen sind der Cameo in Wien, 9'' breit, 8'' hoch, den Augustus als Jupiter darstellend, und der Cameo in Paris, 13'' hoch, 11'' breit, Tiberius gleichfalls als Jupiter. — Diese Arbeit der Cameen führte zu ähnlichen Werken in gefärbtem Glase.

γ. Die Malerei. Im ersten Jahrhundert v. Chr. wird 115. als ausgezeichnete Maler Timomachus aus Byzanz gerühmt, der eine Medea, einen Ajax, einen Orestes u. s. w. malte, unter Augustus ein Künstler in Landschaften u. a. m. Ludius. Die fernere Zeit liefert eine Menge von Beiträgen durch die Wandmalereien von Pompeji und Herkulanum, meist Nachbildungen älterer Meisterwerke, z. B. Achill, dem die Briseis geraubt wird, Zephyr und Flora, das Urtheil des Paris u. s. w. Die Nebenfelder enthalten leichtere Werke. Von allen weicht das grosse Mosaikbild, die Alexanderschlacht ab (§ 7). — Zuerst gebrauchten die Alten zu ihren Darstellungen bei jeder einzelnen Figur nur eine Farbe (*μονοχρωμία*). Dann wandte man ausschliesslich vier Hauptfarben an: Weiss, Roth, Gelb, Schwarz, mit Leim oder Gummi gemischt. Indess schon Polygnot, Mikon und die folgenden Künstler haben Grün, Blau, Fleischfarbe u. s. w. gekannt. — Die Enkaustik bestand in

einer Malerei mit geschmolzenem Wachs, mit welchem die Farben vermischt und warm verarbeitet wurden (inurere), indess man andere Bilder nur mit heissem Wachs überzog. Ueber Mosaikmalerei vgl. § 7.

116. δ. Die Musik. Sie wurde schon früh zu kriegerischen Zwecken gebraucht, dann auch bei Leichenbegängnissen, Triumphen, theatralischen Vorstellungen u. s. w. Die griechischen Saiteninstrumente λύρα, φάρμαγγις, κιθάρα, die Blasinstrumente ἀύλη (tibia), σφύριγγις (fistula) u. a. m. kamen mit den andern Künsten nach Rom. Sonst finden wir hier die Tuba, gerade und von rauhem Tone, die krummen cornua, den lituus, die bucina (Kriegsalterth. § 5) u. s. w. Doch fand weder die griechische Musik noch diese Kunst überhaupt bei den freien Römern sonderliche Achtung oder Fortbildung (Corn. Nep. Epam. 2).

b. Zweite Periode.

117. ζ. Architektur. An die Herrschaft der Flavier erinnern das riesige Colosseum (Staatsalterth. S. 14), der herrlich geschmückte Triumphbogen des Titus, vor allem die Reste des einstigen forum Trajanum. Das letztere bestand aus einem geräumigen Platze, auf den man durch einen Triumphbogen gelangte, aus der fünfschiffigen basilica Ulpia, die sich majestätisch quer über den Platz hinzog u. s. w. Neben jener basilica befand sich ein kleiner Säulenhof, und auf diesem erhebt sich noch heute die riesige Trajanssäule mit ihrem über zwei Fuss breiten Reliefbande (Staatsalterth. S. 9). — Hadrian, der selbst Baumeister sein wollte, gründete in Rom den in seinen Ruinen erhaltenen Tempel der Venus und Roma und sein riesiges Mausoleum. Noch mehr that er in dieser Richtung für die Provinzen. Von seinen hier erhaltenen Bauwerken stehen in erster Linie da: Die maison quarrée in Nimes, ein Bogen in Athen, die Stadt Antioe in Aegypten zum Gedächtnisse des Antinous (s. unten). — Endlich redet von den Zeiten Mark Aurels die mit Reliefs aus dem markomannischen Kriege geschmückte Säule dieses Kaisers, ähnlich der Trajanssäule.

β. Die Plastik. Ausser den Verzierungen der Triumph-118. bogen und den Reliefbändern der Säulen, besonders der Trajanssäule und der Säule des Mark Aurel, sind in dieser Zeit die Antinousstatuen und Büsten epochemachend. Dieser, ein schöner Jüngling aus Bithynien, Liebling des Kaisers Hadrian und dessen Begleiter auf seinen Reisen, fand nach einer Tradition seinen Tod in den Wellen des Nil, nach einer anderen erlitt er für seinen Kaiser in Aegypten einen geheimnissvollen Opfertod und wurde dafür unter die Heroen versetzt. Sein Kultus verbreitete sich über das ganze Reich. Das trauernde Antlitz seiner Statuen, die in Menge vorhanden sind, „spricht das Sühnebewusstsein der ihrem Untergange entgegenschreitenden alten Welt ahnungsvoll aus.“ — Aus der Zeit Mark Aurels ist noch das eherner, einst vergoldete Reiterstandbild des Kaisers auf dem Platze des Capitols zu nennen.

γ. Die Malerei. Einen Augenblick erhob sich noch 119. einmal die Malerei unter Hadrian. Damals wurde der Maler Aetion gerühmt, namentlich wegen seines Bildes: Alexander und Roxane.

c. Dritte Periode.

Die letzten grossen Baudenkmäler der versiegenden an-120. tiken Kunst sind in Rom: Der Triumphbogen des Septimius Severus, die Thermen des Caracalla, der Sonnentempel des Aurelian, die Thermen des Diokletian, der Triumphbogen des Constantin, welcher zu diesem Bau den Bogen des Trajan plünderte. Mit den weiteren Bauten Constantins tritt die christliche Kunst aus ihrer schüchternen Verborgenheit an das Sonnenlicht und breitet sich, noch eine Zeitlang von dem Römerthume getragen, in der alten Welt aus.

Römischer Kalender

(nach Bröder).

Unsere Monats-tage.	März, Mai, Julius und October (haben 31 Tage).	Januar, August, December (haben auch 31 Tage).	April, Junius, September, November (30 Tage).	Februar hat 28, und in Schaltjahren 29 Tage.
1	Calendis	Calendis	Calendis	Calendis
2	VI	IV } anteNonas	IV } anteNonas	IV } ante
3	V } anteNonas	III } anteNonas	III } anteNonas	III } Nonas
4	IV } anteNonas	Pridie Nonas	Pridie Nonas	Pridie Nonas
5	III } anteNonas	Nonis	Nonis	Nonis
6	Pridie Nonas	VIII	VIII	VIII
7	Nonis	VII	VII	VII
8	VIII } ante	VI } ante	VI } ante	VI } ante
9	VII } ante	V } ante	V } ante	V } ante
10	VI } ante	IV } ante	IV } ante	IV } ante
11	V } ante	III } ante	III } ante	III } ante
12	IV } ante	Prid. Idus	Pridie Idus	Pridie Idus
13	III } ante	Idibus	Idibus	Idibus
14	Pridie Idus	XIX } ante	XVIII } ante	XVI } ante
15	Idibus	XVIII } ante	XVII } ante	XV } ante
16	XVII } ante	XVII } ante	XVI } ante	XIV } ante
17	XVI } ante	XVI } ante	XV } ante	XIII } ante
18	XV } ante	XV } ante	XIV } ante	XII } ante
19	XIV } ante	XIV } ante	XIII } ante	XI } ante
20	XIII } ante	XIII } ante	XII } ante	X } ante
21	XII } ante	XII } ante	XI } ante	IX } ante
22	XI } ante	XI } ante	X } ante	VIII } ante
23	X } ante	X } ante	IX } ante	VII } ante
24	IX } ante	IX } ante	VIII } ante	VI } ante
25	VIII } ante	VIII } ante	VII } ante	V } ante
26	VII } ante	VII } ante	VI } ante	IV } ante
27	VI } ante	VI } ante	V } ante	III } ante
28	V } ante	V } ante	IV } ante	Pridie Calendas Martias.
29	IV } ante	IV } ante	III } ante	das Martias.
30	III } ante	III } ante	Prid. Calend.	
31	Prid. Calend. (des folgenden Monats.)	Prid. Calend. (des folgenden Monats.)	(des folgenden Monats.)	

Alphabetisches Register.

	§§			§§
A.				
Ackerbau	58	Conditoren	32	
Ahnenbilder	9	Cypressen	91	
Alexanderschlacht	7	Cyzikenische Säle	4. 10	
Antinousbilder	118	D.		
Amphitheater	70	Decken der Zimmer	7	
Armbänder	30	Dessert	40	
		Dorische Säule	108	
B.		E.		
Badezimmer	11. 72—74. 88	Eber	34	
Bäcker	32	Ehe	78	
Ballsäle	4. 66	Enkaustik	115	
Barbiere	25	Etiketten	50	
Bärte	24. 25	Etruskische Kunst	104	
Baumzucht	60	F.		
Begräbniss	92	Fässer	50	
Beinkleider	14	Federn	98	
Bibliotheken	12. 95	Fenster	7	
Bildergalerie	11	Fische	36	
Binden	14	Frühstück	39. 41	
Briefe	103	Fuhrwerke	86	
Brod	32	G.		
Bücher	96	Gänge bei Tische	40	
Buchhändler	102	Getränke	47	
C.		Getreidearten	58	
Cameen	114			
Cirkus	69			

Gewerbe	62	§§		
Gewichte	65			
Gräber	63			
Grog	47			
H.				
Haartouren	26			
Halsbänder	30			
Handel	62			
Handwerke	64			
Häuser in der Hauptstadt .	5			
Hemden	15. 20			
Herbergen	87			
Herrenhaus	4			
Hülsenfrüchte	58			
Hüte	17			
I.				
Inschriften	93			
Jonische Säule	108			
K.				
Kaufleute	62			
Ketten	30			
Klageweiber	92			
Kleiderpressen	21			
Köche	32			
Kopfbedeckungen	17. 20			
Korinthische Säulen	108			
Kränze	51			
L.				
Lampen	12			
Landhaus	3. 4			
Landwirthschaft	2			
Lehrer	81—83			
Leichenbegängnisse	89			
Löffel	44			
M.				
Maasse	65	§§		
Malerei	115. 119			
Mantel	18			
Matrone	76			
Marienglas	7			
Meubles	12			
Miethswagen	86			
Miethwohnungen	6			
Mittagsessen	40. 42			
Mosaikarbeit	7. 9			
Münzen	65. 113			
Musik	116			
Mützen	17			
O.				
Obstweine	47			
Oefen	7			
Ohringe	27			
P.				
Palimpseste	101			
Perücken	26			
Pomaden	26			
R.				
Reisen	85			
Ringe	25			
Ruhebetten	43			
S.				
Sänften	86			
Sandalen	13			
Säugethiere als Gerichte .	34			
Schaalthiere	37			
Schauspiele	71			
Scheiterhaufen	62			

	§§		§§
Schinken	34	Toilettegegenstände . . .	30
Schlafzimmer	11	Trinkgelage	51
Schneider	22	Trinkgefäße	51
Schnürleiber	20	Triumphbogen	117
Schränke	12		
Schuhe	13. 20	U.	
Servietten	44	Uhren	12
Siegelringe	25	Universität	84
Sklaven	77		
Sonnengärten	11	V.	
Sophas	12	Viehzucht	61
Speisezimmer	11	Villen	4
Spiegel	12	Vögel	35
Spiele	46. 66—71	Vorhallen	9
Spielzeug	80	Vorschneider	45
Stammbäume	9		
Statuen	111	W.	
Stiefeln	14	Walker	23
Stühle	12	Wände	7
		Wäsche	23
T.		Weinbau	57
Tauben des Capitols . . .	7	Weine	48. 49. 50
Teint	29	Wirthshäuser	87
Thermen	75	Wochenmärkte	63
Thierkämpfe	70	Wohnzimmer	11
Tinte	97		
Tische	12	Z.	
Tischtücher	44	Zähne, falsche	28

Corrigenda.

Seite 10, Z. 1 v. u. statt celiae: cellae.

„ 24, Z. 26 v. u. συντίημι: συντίθημι.

